

Württembergischer Volksbote.

Organ für die Interessen der wirthschaftigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.

Zeitung der illustrierten Sonntagszeitung „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Der „Württembergische Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Feiertagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition Johannischreute AG, auf die Post zu beziehen. Der Preis umfasst jährlich 100. 1,60. Monatlich 25 Pf. Postzettelnummer Nr. 40392, 6. Nachtrag.

Die Ausgabegebühr beträgt für die vierseitige Zeitung über bereit Raum 15 Pf., für Berichtigungen, Anzeige- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Gräferate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 284.

Donnerstag den 6. Dezember 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Eine Völkerwanderung von Ost nach West.³⁾

Iv. Die industrielle Entwicklung einzelner Theile des deutschen Reiches hat nicht nur der Sachsgängerei einen mächtigen Anstoß gegeben; das starke Bedürfnis nach Arbeitskräften hat auch in den industriellen Gegenden eine ganz außerordentliche Urvölkerung in der Zusammensetzung der sechsten Bevölkerung hervorgerufen. So vor allem in Rheinland-Westfalen. Hier stellt das polnische Element schon einen ansehnlichen Prozentsatz, ja in einzelnen Bezirken fast schon die Hälfte der Gesamtbevölkerung.

Nach der Volkszählung vom 3. Dezember 1861 wurden in Westfalen noch keine Polen, im Rheinland aber im ganzen 16 gezählt. Das Gesetz über die Freizügigkeit gab den nächsten Anlaß, die polnischen Massen in Fluss zu bringen, dazu kam der deutsch-französische Krieg, der in seinen Folgen besonders im Industriegebiet große Ansprüche an den Arbeitsmarkt stellte. Das ungeheuerlich vergrößerte Bedürfnis nach Arbeitskräften konnte nur durch die Zuwanderung befriedigt werden. Bei der Zählung vom 1. Dezember 1890 wurden schon über 30 000 Polen im Industriegebiet gezählt und zwar im Regierungsbezirk Münster 6490, Arnsberg 20 130 und Düsseldorf 4670. In Wirklichkeit war die Zahl der Polen aber damals schon bedeutend größer, denn bei der Zählung wurden nur solche Personen als Polen vermerkt, die nur die polnische Sprache beherrschten, außer Ansatz blieben aber diejenigen, die des Deutschen und Polnischen mächtig waren, wenigstens ihren Angaben gemäß.

Seit 1890 ist der Strom der Zuwanderung noch stärker geworden. Während für dieses Jahr die Gesamtzahl der Polen auf 30 000 angegeben wurde, stellte die vom Oberbergamt in Dortmund vorgenommene Zählung vom 16. Dezember 1893 bereits 17 919 polnische Bergarbeiter auf den Gruben im Bergamtsbezirk fest; bis zum Jahre 1897 stieg die Zahl der polnisch sprechenden Bergarbeiter auf 34 361 Mann, bei einer Gesamtbelegschaft von 158 368 Personen. Nach einer vom Allgemeinen Knappenschaftsverein in Bochum vorgenommenen Zählung bezifferte sich die Zahl der auf den Vereinszeichen beschäftigten Polen am 1. Juli 1898, also ein halbes Jahr nach der Zählung, schon auf 50 556 Personen. In diese Zahl sind aber alle eingewanderten Polen eingeschlossen, während die Zahl von 1897 die nur polnisch Sprechenden umfaßt. Nach den Ermittlungen des Jahres 1893 stellte sich die Kopfszahl der polnischen Bevölkerung im Industriegebiet, nach den industriell beschäftigten polnischen Arbeitern berechnet, wie 1 : 2,06. Diese Verhältniszahl für die letzte Zählung (1898) zu Grunde gelegt, würde das polnische Element im genannten Jahre auf 154 600 Köpfe zu berechnen sein und zwar ausschließlich derjenigen, die auf andere Industrien als den Bergbau entfallen. Am 31. Dezember 1899 wurden auf den Zeichen des Oberbergamtsbezirks Dortmund bereits 70 000 Polen gezählt, also wiederum ein ganz außerordentliches Anschwellen. Nach der Zählung von 1890 hat aber auch die Einwanderung mit Familie stärker zugenommen. Nach diesbezüglichen Ermittlungen wird in der erwähnten Schrift die Gesamtkopfszahl des polnischen Elements, ausschließlich der deutschen Ehefrauen und der Kinder aus Mischungen, auf 200 000 Köpfe berechnet.

Die starke Einwanderung führte dazu, daß in einzelnen Bergbaubezirken die Polen auf den Gruben und damit auch ziemlich in der Gesamtbevölkerung überwiegen. Auf den Gruben im Bezirk Gelsenkirchen waren von der Gesamtbelegschaft z. B. 57,43 pCt. Polen, in Herne 51,34 pCt., in Gelsenkirchen 48,22 pCt., in Wattenscheid 42,97 pCt., in Essen 41,72 pCt. Diese starke Vermischung drückt in einzelnen Bezirken der gesamten Bevölkerung einen polnischen Charakter auf. Dies tritt um so schärfer hervor, weil verschiedene Ursachen der Vermischung der Eingewanderten mit der heimischen Bevölkerung hindern entgegenstehen. Zunächst ist es das ausgeprägte Nationalgefühl, das bei allen Völkern, bei

denen die moderne wirtschaftliche Differenzierung noch nicht weit fortgeschritten ist, scharf hervortritt. In größtmöglicher Abgeschlossenheit von eingeborenen Elementen glauben die Polen ihrem schwärmerischen Nationalgefühl am erfolgreichsten nachhängen zu können. Und dieses Bestreben der Absonderung kommt den Interessen der Unternehmer entgegen, es erfährt daher von Seiten der Grubenbesitzer die weitgehendste Unterstützung.

Die Beweggründe der Unternehmer sind keineswegs ideal zu nennen, im Gegenteil, sie sind durchaus materieller Natur. Um ihn erfolgreicher als Lohndrücker missbrauchen zu können, um zu verhindern, daß er im Zusammenleben mit der heimischen Arbeiterschaft sich deren Bedürfnisse angewöhnt, um es unmöglich zu machen, daß er in Gemeinschaft mit den andern auf die Gestaltung der Lohn- und Arbeitsbedingungen nachdrücklich einwirkt, sperrt man den Polen in den von den Werken errichteten Miethäusern, in den Arbeiterkasernen, ein. So wird der polnische Bergmann in doppelter Hinsicht vom Bergwerksgewaltigen abhängig, als Arbeiter wie als Mieter. Bei der großen Wohnungsnot ist diese zweite Form der Abhängigkeit ein besonders wirksames Mittel, den Polen zähm zu halten. Die meisten Kolonien sind vollständige Polendorfer. Ein „Bezirksvogt“ sorgt dafür, daß sich kein Unberufener in die Kolonien eindringt und die Polen aus ihrer Unwissenheit aufrüttelt.

Zu alledem gesellt sich aber noch ein weiterer Umstand, der mit dahin wirkt, eine Polenfrage erscheinen zu lassen. Es ist der Katholizismus. Der katholische Geistliche steht in regem Verkehr mit den Polen, ihn hindert kein Unternehmer daran. Nun versteht es die Klerikale aber besonders gut, die nationale Schwärmerei der Polen zu kirchenpolitischen Zwecken auszunutzen. Der Pole ist nämlich nicht nur schwärmerisch national, sondern auch schwärmerisch religiös veranlagt, eine natürliche Folge der mangelschafften Schulbildung. Das weiß der Klerikalismus wohl auszunutzen. Die großpolnische Agitation wacht überdies eifrig darüber, daß der Pole mit der modernen Arbeiterbewegung nicht in Berührung kommt. Bibel und Gebetbuch sollen seine einzige Lektüre sein. Das alles hat zur Folge, daß das polnische Element im Industriegebiet eine hervorragende Stütze des Zentrums und des Klerikalismus bildet.

So hat sich das nationalliberale Unternehmerthum, in seiner Sucht, die Lohndrücker von den anderen abzuschließen, selbst einen nicht zu verachtenden politischen Gegner herangezogen.

Alldeutsche Heilsparone malen nun immer das Gespenst einer polnischen Erhebung an die Wand. In der vom alldeutschen Verband herausgegebenen Schrift heißt es: „Aber — so glänzend das Bild (industrielle Entwicklung) auch erstrahlt, demjenigen, der näher hinschaut, bleiben die trüben Flecken nicht verborgen. Die Rehrseite der Medaille zeigt ein unerfreuliches Aussehen, unerfreulich in deutsch-nationalen Sinne. Die herrliche Frucht birgt einen hässlichen Kern: Die Polenfrage.“

Offenbar sehen die Alldeutschen viel zu schwarz. Für Rheinland-Westfalen wird die großpolnische Bewegung keine oder nur ganz geringe praktische Bedeutung haben. Westfalen werden die Polen nicht zu ihrem neuen Königreich erheben und die vielen Tausende dort ansässig gewordener Polen werden wenig Lust verspüren, ihre Existenz aufzugeben, um aufs Ungewisse in das alte Vaterland zurückzukehren. Dies wird schon deshalb nicht geschehen, weil bereits ein zweites in Rheinland-Westfalen geborenes Geschlecht heranwächst, bei dem das nationale Gefühl schon ein wenig zurücktritt. Auch ist die stärkere Vermischung des polnischen mit dem einheimischen Element mit der Zeit doch unausbleiblich, was wiederum zur Zurückdrängung der extrem-nationalistischen Bestrebungen beiträgt. Für uns hat die Polenfrage zur Zeit noch mehr einen wirtschaftlichen denn einen politischen Charakter. Durch die aus kapitalistischen und kirchenpolitischen Rücksichten unterstützten Absonderungsbestrebungen der Polen und durch die also genährte nationale Schwärmerei ist ganz naturgemäß das Selbstbewußtsein und das Machtgefühl der Polen gestärkt worden. Je länger das bisherige System erhalten bleibt, um so schärfer wird auch das Selbstbewußtsein der Polen hervortreten. Während sich deren Forderungen bis jetzt fast nur auf die polnische Seelsorge beschränken, wird bei weiterer Erstärkung des Machtgefühls, die Forderung auch auf polnischen Schulunterricht erweitert werden.

Heute schon müssen in einzelnen Gemeinden polnisch sprechende Beamte angestellt werden, an allen Gerichten im Industriegebiet sind polnische Dolmetscher erforderlich, die Geschäftsteile sehen sich genötigt, polnische Angestellte einzustellen — weil die Polen vielfach nicht deutsch reden.

Soll dies anders werden, dann muß mit dem bisherigen System gebrochen werden. Aber — und das ist für das Unternehmerthum der Grund des ablehnenden Verhaltens — dann wird mit der Vermischung des polnischen mit dem einheimischen Element auch das Klassenbewußtsein in die polnischen Massen eindringen. Dieser „Gefahr“ kann man nicht ausweichen. Die Rückständigkeit des Polen ist nämlich durchaus nicht die natürliche Folge seiner geistigen Veranlagung, sondern seiner mangelhaften Ausbildung und der systematischen Verdummung durch die Klerikale und die großpolnische Agitation. Wo der Pole mit der heimischen, klassenbewußten Arbeiterschaft in Berührung kommt, ist er für unsere Lehren und unsere Bestrebungen sehr empfänglich und erweist sich sehr bald als ein schätzbarer Mitstreiter.

Die Absonderungspolitik läßt sich für die Dauer nicht aufrecht erhalten. Das polnische Element, das jetzt noch als Hemmschuh der Arbeiterbewegung wirkt, wird in der Zukunft zum großen internationalen Heer der Arbeiterkraft stoßen. Unsere Polenfrage ist damit gelöst.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zur Verhaftung des Genossen Swienty. Aus Halle a. S., 3. Dezember, wird berichtet: Unser Hallesches Partei-Organ schreibt, daß die unter dem 30. November veröffentlichte Mittheilung von dem Korrespondenten in Halle, daß Gericht habe den Fluchtverdacht damit begründet, „weil Genosse Swienty die nach der erfolgten Beschlagnahme veröffentlichte Nummer nicht mehr verantwortlich zeichnete“, nicht den Thatsachen entspricht. Diese Darstellung ist nicht zutreffend. Nur dieser eine Grund, der ebenso unzutreffend erscheint, wie die andren, wurde dem betr. Korrespondenten gleich nach dem Beschuß der Strafkammer von dem Anwalt des Genossen Swientys mitgetheilt. Auf fallig muß es natürlich erscheinen, daß der nunmehr schriftlich vorliegende Beschuß diesen Grund nicht mit auffällt und für die Verhaftung unseres Genossen sogar noch einen früher veröffentlichten Artikel: „Wahrzeichen der Schmach“ mit auffällt. Wegen des letzteren Artikels ist Genosse Swienty nicht verhaftet worden; so muß der Beschuß der Strafkammer um so bedenklicher erscheinen. Die wegen des letzteren Artikels „Wahrzeichen der Schmach“ beschlagnahmten Volksblätter wurden wieder freigegeben. Es kann nicht angängig erscheinen, daß jetzt nachträglich die Verhaftung Swientys mit andren Artikeln, die früher veröffentlicht wurden, begründet wird. Nur wegen des bekannten Gedichts wurde Genosse Swienty damals verhaftet. In den Kreisen der Anwälte bei dem Landgericht spricht man über die Verhaftung Swientys seine lebhafte Verwunderung aus, da andere Personen, die wegen Verbrechen in Untersuchung gezogen waren, Polizeibeamte usw. nicht in Untersuchungshaft genommen wurden.

Kleine politische Nachrichten. Von den für 1901 in Anschlag gebrachten Bällen und Verbrannte Steuern sollen, dem „Hannover“ zufolge, auf den Kopf der Bevölkerung bei den Bällen 9,15 Mt., Tabaksteuer 0,28 Mt., Tabaksteuer 2,13 Mt., Salzsteuer 0,94 Mt., Matchbottichsteuer 0,85 Mt. und Brauosteuer 0,76 Mt. — Das 200jährige Krönungsbild in Berlin wird der „Ostpreußischen Zeitung“ zufolge vom Königlichen Hof nur in Berlin gefeiert und soll mit dem am 18. Januar regelmäßig stattfindenden Ordensfeste verbunden werden. Nach der täglichen Standbühne sollen zur 200jährigen Jubiläuse für vier Millionen Zweitorländer und für eine halbe Million Fünftmarkländer in besonders schöner Ausschaltung und mit begüßlicher Ausschrift als Denkmälern geprägt werden. Auch sollen, nach anderen Angaben, bei dieser Gelegenheit nicht weniger als neun neue Titel verliehen werden. Unter andern sollen fürstlich werden: die Großen Amtshauptmannschaften, Malzahn, Mölln, Döbbendorf. Es heißt auch, daß eine besondere Erhöhung des Gehalts Döbbendorf zu Theil werden dürfte. So wird das Volk verehrt! — Montag Abend 11 Uhr kam es in Köln zu bedauernswerten Ausschreitungen. Vor dem englischen Consulate suchte eine Menschenmenge, die engländische Kneipe aus, das Schild des Consulates herunterzuziehen. Durch das Hinzutreten berittener Schutzpolizei wurden die Exzessanten an der Ausübung ihres Vorhabens verhindert. Mehrere Personen wurden verhaftet. — Im Reichs-

* Die statistischen Angaben sind der Schrift entnommen: Die Polen im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Herausgegeben vom Gan Kahr und Lippe. München, J. F. Lehmanns Verlag. 1901.

tage sind angeblich bei einigen Altdenkschulen à la Hesse-Erwägungen im Gange, ob nicht eine Anfrage an den Reichskanzler zu richten sei, wegen des amtlichen Verhaltens gegenüber dem Präsidenten Krüger. — Die „Frz. Zeit“ meldet aus Potsdam: Es verlautet, daß Krupp mit Stumm in Neunkirchen in Unterhandlung stehe, um das Werk von Stumm zu kaufen. — Im Prozeß Sternberg ereignete sich Dienstag ein Ausschluß erregender Zwischenfall dadurch, daß die Beugin Ehler ausschluß und erklärte: „Alles, was ich zuletzt gesagt habe, ist nicht wahr. Wahr ist, was ich früher gesagt habe. Ich kenne Herrn Sternberg nicht, ich habe nichts mit ihm zu thun gehabt.“ Auf die Vorhaltung des Präsidenten, daß es doch ungewöhnlich sei, daß sie nun das Gegenteil von Dem erkläre, was sie erst vor kurzem gesagt habe, erwiderte sie, sie hätte die Beschuldigung gegen Sternberg nicht erhoben, wenn sie nicht durch den Polizeibeamten Stierländer dazu veranlaßt worden wäre. Auf die Frage des Präsidenten, wie denn Stierländer dazu gekommen sein sollte, erwiderte die Beugin: „Er hat gesagt, ich kriege Geld, wenn ich so ausgebe.“ — Wie der „Dortm. Gen. Anz.“ meldet, wurden beim Abteufen einer neuen Bucht bei Werne an der Lippe durch eine Dynamitexplosion vier Personen getötet und drei verwundet. — Montag Nachmittags 6,20 Uhr wurde infolge nicht rechtzeitigen Schließens der Wegebrücke ein den Übergang an der Westseite des Bahnhofes Langendreer passierende, mit zwei Wagen bepaupte Lastfuhrwerk durch den Schnellzug 24 Dortmund-Köln überfahren. Die Wände wurden gebrochen, das Fuhrwerk zertrümmert, der Lokomotivführer leicht verletzt. — Auf einem Militärposten an einem Balvermagazin in Mainz sind jüngst nachts zwei Schüsse abgefeuert worden, die offenbar die Welle das Ziel verfehlten. — Die französische Kammer nahm in der Montags-Nachmittagssitzung die Debatte über die Vorlage, bett. die Reform der Getränkesteuer, wieder auf. Der Paragraph, der bestimmt, daß die Brantwinsteuern auf 220 Francs erhöht werden soll, wurde mit 320 gegen 225 Stimmen angenommen. — In dem französisch-brasilianischen Grenzfreit in Guyana ist Frankreich völlig unterlegen. Von den 260 000 Quadratkilometern, einem Gebiet größer als die Hälfte Deutschlands, das es beansprucht, erhält es nicht einen Morgen. Die Grenze wird gebildet durch den Oiapoque im Osten und das Tumuc-Humacgebirge im Süden, bleibt also dieselbe, die auf den befahlten Karten verzeichnet ist. — Der Minister des Äußeren de Beaufort legte der holländischen Kammer auf eine Anfrage des Deputierten Sert vorlängig den Bericht Dr. Koslers über die Einvernehmen der Mitglieder der niederländischen Ambulanzen in Transvaal und die darauf bezüglichen Schriftstücke der englischen Regierung vor, unter der Bedingung der Geheimhaltung. Der Minister stellte fest, daß der Bericht und die Schriftstücke in der Hauptsothe zwar übereinstimmen, in Einzelheiten aber abweichen; es sei unmöglich zu entscheiden, welche Version die richtige sei. — Der liberale Abgeordnete von Ostende, Buhyl, der in Paris eine Unterhaltung mit Krüger hatte, unterbreite der belgischen Kammer einen Antrag, auf einen Abstimmung zu Gunsten eines Schiedsgerichts zwischen England und den südafrikanischen Republiken. — Ein neuer Skandal ist in Rom ausgebrochen. Dem „B. Z.“ wird darüber gedreht: Skandalöses Aufsehen erregt eine lange Erklärung, die die „Opinione“, das frühere Leihjournal Rudini, vom Stapel läßt. Der Direktor Silvagni erklärt, er habe sich im Interesse der monarchischen Sache dem Ministerpräsidenten Saracco, als dieser an die Regierung gelangte, für zwei Monate monatlich zur Verfügung gestellt und während der ganzen Zeit den Kontakt getreulich eingehalten. Nunmehr habe die Regierung Anfang November die Zahlung des Zusatzes förmlich eingefordert. „Tief gekränkt“ habe der Direktor darauf beschlossen, gegen Saracco eine Klage anhängig zu machen, und auch die höchste Stelle hieron in Kenntnis gesetzt. Darauf habe der Präfekt von Rom ihm sofort alle möglichen finanziellen Verhöhnungsangebote gemacht, die der Direktor aber als „Gentleman“ nicht annahm. Er werde den Entschädigungsprozeß gegen Saracco unter allen Umständen durchführen und (immer im Interesse der Staatsordnung versteht sich) den Kampf gegen die Korruption bis aufs Äußerste führen. Tatsächlich veröffentlicht auch die „Opinione“ mehrere aus ihr Verhältnis zu Saracco bezügliche Dokumente. — Über die Heeresorganisation in den Vereinigten Staaten ist dem Repräsentantenhaus am Montag eine Vorlage zugegangen. — An den Philippinen haben nach Privatmeldungen aus New York am Sonntag 2180 Insurgenten auf Grund der Amnestieproklamation den Treueid geleistet.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatze. Ueber den Ausgang der jüngsten Gefechte mit Denet ist man noch immer im Dunkeln. Die englische Regierung weigert sich hartnäckig, die letzten Telegramme aus Südafrika mitzuteilen. Infolgedessen tritt in London das Gerücht mit erneuter Stärke auf, wonach es De wet gelungen sei, in die Kapkolonie einzudringen und wo ihm direkt und indirekt Unterstützung lebens der Republiker zu Theil geworden sei. Die letzte Meldung Lord Kitchener aus Bloemfontein vom 3. Dezember schwiegt sich ebenfalls darüber aus; sie besagt nur: Die unter General Kuyt stehenden berittenen Truppen waren am Montag den ganzen Tag bei Goddekop, drei Meilen nördlich von Bethlehem, an der Straße nach Smithfield, in ein Gefecht verwickelt. Die Baronen, die von einem großen Convoy begleitet waren, wurden aufgeholt und angreift sich zurückziehen; die Engländer blieben mit ihnen in Führung. General Settle erreichte nach einigen Schermüllern, mobei er 20 Gefangene machte und einige Waffen erbeutete, Jagd auf zu General Pogger brachte den Feind in der Nähe von Veenfontein zurück. Der Gewichtszugpunkt der Truppen ist somit wohl besser sitzt.

Die von der Londoner Presse so ungünstig aufgebaute abermäßige „Reaktion“ gegen Lord Roberts entbehrt, wie jetzt anzusehen werden muß, jeder Grundlage. Aus Kapstadt selbst nämlich das Reuter'sche Bureau: „Dort als Rena, die in Johannesburg verhaftet wurden, weil sie das Körperschlags gegen Lord Roberts verübt hatten, sollen weggebracht werden, da die vorhandenen Beweismittel die Einhaltung einer gerichtlichen Verhören nicht rechtfertigen. Bomben wurden nicht aufgefunden; die festgenommenen sind größtenteils Italiener.“ — Deut. Presse verlangt in einem Artikel, der die Rückkehr Lord Roberts behandelt, für diesen als nationales Geschenk den Herzogsthal und eine jährliche Dotierung von 2½ Millionen Francs. Das „Reuter'sche Bureau“ meint schließlich noch: Lord Roberts erließ einen Abmarschbefehl an die Truppen, in dem er diesen für ihre treiflichen Leistungen dankt und ihrem Mut, ihrer Endauer und Rendibilität das beste Zeugnis ausstellt. Die von ihnen geleisteten Dienste standen seiner Ansicht nach einzig in der Größe da, denn sie führten ein ganzes Jahr lang ununterbrochen Krieg und hätten nicht, wie es in anderen längen Feldzügen geschehen, Winterquartiere aufzufinden. Roberts liegt darin, er habe während des Krieges viel geleistet; die genannten Erfahrungen würde er bei der ihm nunmehr obliegenden Arbeit der Betriebsförderung des britischen Heeres verwerten.

Da die antisemitische Bewegung in der Kapkolonie energisch fortgeht wird, hoffen alle lokalen Bürger, daß sich diese Maßnahmen ergründen werden, um den Scheiter eines eventuellen Bürgerkrieges in der Kapkolonie vorzubereiten. — Beurkundet wird: Da „Cap Argus“ heißt und, daß auf dem Sandsteine eines herausragendem berühmten Soldaten eine große Menge von Waffen befestigt war.

Die Verluste der Buren. Zwischen den „Cape Times“ und „Het Guider“ zwei in der Kapkolonie erscheinenden Blättern, herrscht Meinungsverschiedenheit über die Verluste der Buren. Die „Cape Times“ geben die Verluste an Todten nach Informationen aus englischer Quelle auf 2448 an. „Het Guider“ stellt dieser Behauptung eine Berechnung nach Angaben des Lehrers Hendrik in Prætoria gegenüber, welcher als Beamter unter Prof. Molengraaf beim Informationsbüro thätig war, wo alle Legitimationskarten eingesetzt, die von englischer und Burenseite bei gefallenen Buren gefunden wurden. Es fielen demnach in den Schlachten bei: Elandslaagte 75, Dundee 91, Modder-sprint 28, Colenso 7, Stormberg, enz. 16, Belmont, Graspan, Modder river 120, Magersfontein 70, Spionkop 70, Kimberley 30, Colenso, Dordrecht, enz. 35, Ladysmith 115, Majestic 30, Paardeberg 30, Pieters Hooge 50, Abrahamskraal, enz. 25, Bepener 15, Später Gefechte bis August 164. Total 1000. Professor Molengraaff, der vor kurzem aus Südafrika zurückgekehrt ist und nunmehr in Bussum bei Amsterdam wohnt, erklärt, daß die Gesamtverluste der Buren an Todten bis zum 4. Juni (der Tag vor der Besetzung Pretorias) sich auf 1058 beliefen. — Präsident Krüger erklärte, daß bei seiner Abreise von Lourenco Marques die Namen von 12—1400 Todten bekannt gegeben waren. (Die Russänder sind in diese Summe einbezogen.)

China.

Vom Chinawiterrn. Eine Reuterdespatch aus Peking vom 3. Dezember meldet: Alle Gesandten haben von ihren Regierungen Mitteilungen über die gemeinsame Note erhalten. Morgen werden die Gesandten eine Sitzung abhalten. Die Gesandten wollen keinerlei Kunststreich ertheilen, jedoch was bezüglich der Eigentümlichkeit der Regierungen bekannt geworden ist, genügt, um es zweifelhaft erscheinen zu lassen, daß man in der Sitzung zu einem befriedigenden Abschluß gelangen wird. Prinz Tsching und Liungtschung erklären, daß sie begierig seien, die Forderungen der Mächte zu erfüllen. China will sich um jeden Preis einen Frieden, der sich mit der Würde eines unabhängigen Staates vereinbaren läßt, aber je länger ein großes ausländisches Heer die Provinz Tschili besetzt halte, desto schwerer sei es, das vorliegende Problem zu lösen. Die Missionare und andere Freunde, die die Belagerung der Gefandtschaften mitgemacht haben, sind entschieden gegen jede Milderung; sie dringen besonders darauf, daß die hohen Beamten, die für die Ausschreitungen verantwortlich sind, hingerichtet werden. Das zeigt nicht gerade von christlicher Gesinnung! Red. d. „B. Z.“, auch müßte ihrer Ansicht nach eine genügend starke Truppe um sich verbleiben, um die Aufrichterhaltung der Ordnung zu sichern, da sonst ein Wiederanbruch der Wirren sicher sei. — Hoffentlich lassen sich die Diplomaten durch den unheilsollen Einmarsch der Missionare nicht zu Thorheiten hinreißen, die in keinen Verhältniß stehen zu den Opfern, welche sie verübt haben.

Der deutsche Gesandte in Peking meldet, er möchte den Bischof Anzer, der zur Rückprache mit dem Generalgouverneur Yuaschikai nach Tsinan reisen wolle, auf die Gefahren dieser Reise aufmerksam und ermahnt den Generalgouverneur durch ein Telegramm um Maßnahmen zu einem anstrechenden Schutz des Bischofs. Yuaschikai übernahm in einem sehr entgegenkommenden Antwort-Telegramm die volle Verantwortung für die Sicherheit des Bischofs Anzer, der am 30. November von Tsinan abzureisen beabsichtigte.

Groß Waldersee meldet am 3. d. Wts. aus Peking: Stärfere reguläre Truppen unter einem General stehen bei Tsching, 95 Kilometer südlich Tientsin; gegen dieselben gehen von Tientsin zwei Detachements unter Oberst v. Rohrscheidt und Major v. Falkenhayn auf beiden Seiten des Kaiserkanals vor. Das Oberkommando meldet aus Peking: Bei Tschingwantan und Shanghaifort werden Landungsbrücken und Feldbahnen zur großen Eisenbahn gebaut. Eisenbahn Shanghaifort. Peking vorzüglich Mitt. Dezember betriebsfähig.

Zur Lage in China liegt derzeit nur eine über London deportierte Nachricht aus Tientsin vom 2. d. Wts. vor. Danach wird dort durch öffentliche Anschläge auf einen drohenden Austritt des Feindes angesetzt gemacht. Es heißt, in ganz China sei die Bildung von Freimaurerkorps im Gange, die von der chinesischen Regierung mit Waffen und Munition versehen würden, was aber im Übrigen selbst unterstellt.

Schwere Verluste der Deutschen bei Pao-tung-fu meldet „Reuter's Bureau“ aus Tientsin; es heißt dort, die Deutschen hätten zwanzig Todte und viele Verwundete wodurch von Pao-tung-fu verloren, wo sie von 2500 Boxern angegriffen worden seien. — Eine amtliche Bestätigung dieser Nachricht deutscherseits liegt bisher nicht vor.

Tang-wu-huan, der angebliche Urheber der Anschreibungen gegen die Missionare in Pao-tung-fu, ist, wie Reuter meldet, Montag in Tientsin angekommen. Er wurde von einer starken deutschen Truppe eskortiert, durch die Straßen geführt, und soll dann der provisorischen Regierung zur Vollstreckung der Todesstrafe ausgeliefert werden.

Das Wolff'sche Telegraphen-Bureau meldet schließlich noch aus Schanghai vom 3. Dezember: Das heilige Konjunkturförers sieht den einstimmigen Beschuß, das Verbot der Waffen- und Munitionseinfuhr dahin zu erweitern, daß den betreffenden Staatsangehörigen auch die Einfuhr von Material verboten wird, das zur Fabrikation von Waffen und Munition bestimmt ist. Nachträglich steht indessen der japanische Generalstab mit, seine Regierung habe ihm auf seine Meldung die Zustimmung erteilt, die Ausführung des erwähnten Beschlusses einzustellen.

Juden und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 5. Dezember.

Achtung, Böttcher! Der Zugang von Böttchern nach dem Brotzehausen (Theaterhofinsel) ist streng fernzuhalten.

Die Lohnkommission.

Achtung, Arbeiterinnen! Von der Steiffwäschefabrik Linden u. Götzen, Karpenstraße, ist der Zugang streng fernzuhalten.

Eine kleine Erinnerung. Am Schluß einer Begrüßung der „Römischen Geschichte“ von Theodor Mommsen sagt unter Johanna's Woche in der „Neuen Zeit“ (1886): „Dem Autor selbst drängen sich Ausblüte auf die Gegenwart auf, und mit Bewußtsein hat er die Analogie gewissen Grauenland unter der Römerherrschaft und dem heutigen Deutschland herabtreten lassen. In welcher Belastung unsre deutschen Zustände dabei erscheinen, ist nicht zweifelhaft. Es freutlich sind diese Seitenblüte nicht, und höchst im höchsten Grade ist die politische Moral, welche sich für die Gegenwart daraus ergibt. Sie lenkt etwa so: Errichtete Ideale enttäuschen immer. Verhängige Lente machen sich das klar, meistens ihr Gefühl der Enttäuschung, und vergerenwärtsigen sich, daß nach Errichtung des Ideals ein idealistisches Streben, weil gegenständlos, nicht mehr am Platze ist, entschlagen sich also eines solchen Strebens, begreifen möglichst mittels einer kleinen Rente weiter und treiben „Geldbau und Weltweisheit.“ Unverständige Lente sehen das nicht ein, wollen auch ferner noch ide-

alistisch streben, gerathen dabei aber — da ja das Ideal längst verwirklicht ist — in politische Irrlichterläufe, und verfallen dem Cäsar zur wohlverdienten Strafe. — Hoffen wir, die Parze möge dem freien Forscher den Lebenslauf lang genug ausspielen, sodass er mit freudiger Beschämung noch anerkennen muß, wie wenig die Lehren, die er aus der Geschichte des Kaiserlichen Rom schöpft, Bestätigung finden in dem Deutschland, das seine Ideale bis jetzt keineswegs verwirklicht sieht.“ — Ob Theodor Mommsen, den der Parze Gunst noch den Goethebund komponiert gegen die Heinzen Männer mischt, und der erst jüngst in herben Worten die Charakterlosigkeit des deutschen „gebildeten“ Bürgertums geheißen, dieser Worte wohl noch gehorcht?

Achtuh-Ladeneschluß. Im Laufe der nächsten Tage wird die Umfrage erfolgen bei den hiesigen Geschäftsmännern, welche Ladeninhaber sind, ob sie für oder gegen den Achtuh-Ladeneschluß stimmen. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß soviel Einsicht und guter Willen bei den Lübecker Geschäftsmännern sich finden werden, daß sie ohne Rücksicht auf kleine und kleinliche Bedenken dieser ebenso werthvollen wie notwendigen Maßnahme zur Durchführung verhelfen. „Für den Achtuh-Ladeneschluß!“ — das muß die Parole jedes vernünftigen und humanen Lübecker Ladeninhabers sein. Demgemäß ersuchen auch wir alle Beteiligten, sich bei der Umfrage in diesem Sinne auszusprechen.

Ladeninhaber!

Bei der in den nächsten Tagen stattfindenden Umfrage stimmt samst und sonder-

für den 8 Uhr-Ladeneschluß.

Auf der ganzen Linie gesiegt hat nach einer Report-Meldung, welche durch die hiesige bürgerliche Presse aller Schätzungen läuft, bei den Gemeinderathswahlen im Fürstenthum Lübeck die „bürgerliche Partei.“ Was sich doch alles auf das geduldige Papier hinaufdrucken läßt! In Stockholm sind die Bürgerlichen schon so entmuthigt, daß sie die Flinte ins Korn geworfen haben, in Nienfeld erzielen sie bemitleidenswerthe Minoritäten, in Schweden drang ein Sozialdemokrat durch, die Entscheidung hing an einem Haare, die sozialdemokratische Stimmenzahl wurde gewaltig, in Westerholz ward ein Sozialdemokrat gewählt, zwei andere standen fast schon mit einem Fuße im Gemeinderath — sind das alles bürgerliche Siege? In Gütersloh ist die Wahl von Sozialdemokraten so gut wie ausgeschlossen, in Malente ward vor zwei Jahren ein Augenblickserfolg erzielt, den die Gemeindemänner hauts volée dieses Mal wieder wett machte, bleibt als einziger Eichblatt für die Bürgerlichen der mit Ach und Krach erzielte Erfolg in Fissau, dem Gütersloher Arbeiterviertel. Dort sind unsere Genossen vielleicht etwas lässig gewesen, Vergiß denn aber die ob ihrer heißen Erfolge und ganzen Reinfälle des klaren Denkens verlustig gegangene bürgerliche Gesellschaft ganz, mit welchen Mitteln sie es fertig gebracht hat, in einzelnen Gemeinden den Arbeitern die Vertretung im Rathaus vorzuenthalten? Weiß sie nichts von den so überaus sorgfältig gelegten Wahlerrinnen, die in der Herbsszeit angekündigt haben, die Winters, der Themen, der Arbeitslosigkeit den Arbeitern die Vertretung im Rathaus vorzuenthalten? Weiß sie nichts von den so überaus sorgfältig gelegten Wahlerrinnen, die in der Herbsszeit angekündigt haben, die Winters, der Themen, der Arbeitslosigkeit den Arbeitern die Vertretung im Rathaus vorzuenthalten? Weiß sie nichts von den so überaus sorgfältig gelegten Wahlerrinnen, die in der Herbsszeit angekündigt haben, die Winters, der Themen, der Arbeitslosigkeit den Arbeitern die Vertretung im Rathaus vorzuenthalten? Wenn man das weiß, können die Arbeiter immer noch froh sein auf das Errichtete, während die satten Spießbürger und „notzleibenden“ Agrarier besser thäten, einmal zu überlegen, ob es für sie der Mühe lohnt, auf ihre „Siege“ sich etwas einzubilden!

Zu dem Prozeß des Kaufmanns Stumpf gegen den Rechtsanwalt Dr. Seizler erging gestern ein Beweisbeschuß. Es sollen am 15. Dezember der Kaufmann Weinein, Vertreter eines Edelsteingießers in dem großen Schmidtschen Geschäftsprozeß, der Professor Dr. Burckhardt aus Berlin, früher Komponist Semper, und die Chefarzt Schröder, Semper's Schwester, zur Sache verkommen werden.

Aus der Theaterkanzlei schreibt man uns: Nach sorgfältiger Vorbereitung geht Donnerstag die Oper „Mazarath“ (Faust) in Szene. Freitag wird das lustige Vaudeville „Mamelle Nitouche“ aufgeführt; die Titelrolle spielt Fil. Nova, ihren Partner Herr Sontoness. Die nächste Aufführung von „Tannhäuser“ findet Sonntag statt. Im Wilhelmintheater geht das Saisons-Schauspiel „Der Fall Clemenceau“ in Szene. Als zweite Fremdenvorstellung wird am Sonntag Nachmittag das Stüdeten-Lusipiel „Das bemoste Haupt“ aufgeführt. Beginn um 4 Uhr.

Zum Konkurs der Firma Aug. Busch wird dem „Hamb. Corr.“ von hier berichtet: Busch betrieb hier ein Kolonialwaren- und Theergeschäft ein groß und seine Handelsbeziehungen erstreckten sich namentlich auf Schleswig Holstein. Die Passiva sollen über 300 000 Mark betragen, darunter sind allein über 100 000 Mark, die bei Banken kontrahirt sind. Die Banken sind aber gesetzt, da es sich um sogenannte Gesellschafts-Accepte und Bürgschaftswechsel handelt. Einzelne Lente sollen damit mit 42 000 resp. 36 000 Mark hincingelegt sein. Busch galt im allgemeinen als ein gutstünter Mann, doch soll er sich in den letzten Jahren in Spekulationen eingelassen haben, die sein Schicksal herbeiführten.

Zu Lübeckischen Staatsbürgern sind vom Stadt- und Landtag angenommen: L. E. Biese, Langfist an der Senats-

Fanzlei. Ch. G. R. Berning, Kanzlist an der Senatskanzlei. H. F. C. Ch. Bjerring, Elementarlehrer. H. J. F. Franck, Schmied. J. J. F. Hamann, Hörer und Erziehungslehrer. L. H. T. Holt, Inspektor des Armeen-Arbeitshauses. B. J. J. P. Howe, Elementarlehrer zu Schlutup. M. J. C. Johansson, Elementarlehrer. P. G. Lippert, Polizei-Inspektor. J. F. L. Maass, Elementarlehrer. F. Ch. Nedermeier, Maschinenmeister. J. F. Scharbow, Weicheusteller. F. W. Strothmann, Kesselschmied. H. W. F. Westphal, Schneidegerüste. Dieselben haben am 28. Novbr. 1900 vor dem Senate den Bürgerrecht geleistet.

Die sibische Staatsangehörigkeit erwarben im November 16 Personen, aus dem Staatsverbande entlassen wurde 1 Person.

Zum Zwangsarbeitshouse wurden im November wegen Bettelns auf die Dauer von 24 Monaten je 1 Müller, Arbeiter, Kessner und Zigarrenarbeiter im Alter von 39 bis 49 Jahren überwiesen.

Schlutup. Die letzte Versammlung der hiesigen Zahlstelle des Fabrikarbeiterverbands, welche am letzten Sonntags stattfand, war überaus stark besucht. Es ließen sich 17 neue Mitglieder, darunter eine ganze Anzahl weibliche, aufnehmen. Ein Antrag, eine Unterstüzung zu gründen, wurde einstimmig angenommen. Dieselbe wird am 1. Januar 1901 in Kraft treten. — Das Verständnis für den Werth der gewerkschaftlichen Organisation ist am Orte in raschem Wachsen begriffen, ein Zeichen, daß unermüdliche Arbeit doch ihre Früchte trägt.

Gutin. Unanständig! Zu der Erklärung unserer Fraktion in Sachen „Leipz. Buchdruckerei.“ schreibt der „Anz. f. d. F. L.“: „Offenbar konnte die sozialdemokratische Reichstagsfraktion nicht anders reden, ob ihre Mitglieder im Stilus aber nicht doch anders denken, das bleibt trotzdem noch eine offene Frage.“ Herr Struve weiß wohl nicht, daß man Niemanden hätte einem Busche sucht, hinter dem man nicht selbst schon saß, sonst hätte er sich wohl diese Beleidigung vorknusfen.

Güstrow. Aus dem Podbielski-Meld. Wegen Unterschlagung von Geldern in Höhe von 318 Mark wurde der ledige, 26 Jahre alte Posthülfshilfe Bemke vom Schwurgericht zu **2½ Jahren Gefängnis** verurtheilt unter Annahme „mildvredet“ (!) Umstände. „Er hat mit seinem Nebenverdienst (!) zusammen eine monatliche Einnahme von **50 bis 56 Mk.** gehabt“ sagt der Bericht eines mecklenburgischen Blattes. — Ein anderer Fall wird aus Flensburg gemeldet. Wir wollen die sozialdemokratischen „Führer Nachr.“ reden lassen: „Vor dem Schwurgericht hatte sich der Landstrittiger Hans August Jensen aus Haderdeben wegen Amtunterschlagung und Urkundenfälschung zu verantworten. Es ist das alte Lied in neuer Form: Der Mann fornzte bei dem auch von der Presse schon oft mißbilligten fiktiven Gehalt von **700 Mark pro Jahr** mit seiner aus fünf Köpfen bestehenden Familie nicht auskommen, zumal die Frau infolge Krankheit mehrere Monate aus Bett gefesselt war, und griff in der Not die ihm anvertrauten Gelder an. Das Gericht ließ Milie wachten und verurtheilte ihn zu 9 Monaten Gefängnis. Es ist auffallend wie sehr sich solche „Antiverbrechen“ häufen. Es vergibt fast keine Schwurgerichtsperiode, in der nicht einer, wenn nicht mehrere solcher traurigen Fälle hier zur Verhandlung kommen. Man kann sich dabei der Einsicht nicht verschließen, daß hier das Grundhübel in der Sparsamkeit der Postverwaltung an sich liegt. Bei einer Familie von fünf Köpfen mit einem Jahresgehalt von 700 Mk. heutzutage ehrlich auszukommen, von denen, wie in diesem Fall, nach Abzügen zur Schuldenabwendung und zu verschiedenen Kosten dem Mann sogar nur noch bleibt — 340 Mk. im Jahre zum Leben übrig blieben, — das machen Podbielski keinen Landbriefträger erst mal vor!“

Bremen. Der Profit der Bremer Röhder. Die Bremer Dampfschiffahrtsgesellschaften werden nach einer der „B. B.-Rtg.“ aus Bremen zugehenden Zuschrift für das verflossene Jahr recht befriedigende Ergebnisse liefern. In erster Linie hat der „Norddeutsche Lloyd“ auf ein so glänzendes Geschäftsjahr zurückzublicken.

Zur den Inhalten der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Seher, diejenigen Geschäfte, welche im Elbdecker Börsenboer zu verhandeln und bei event. Kaufmännig auf unsern Platz zu berufen

Statt besonderer Meldung.
Durch Unglücksfall starb plötzlich und unerwartet mein lieber Mann und meines Sohnes treusorgender Vater

Hermann Grell

in seinem 43. Lebensjahr. Tief betrübt von mir, meinem Sohne und allen Angehörigen.

Elise Grell, geb. Melahn.

Die Beerdigung findet am Donnerstag den 6. Dezember, 1½ Uhr, von der St. Lorenzkapelle aus statt.

Allen Denen, die unsrern lieben Bruder und Schwager die letzte Ehre erwiesen, sowie für die reichen Kranspenden, insbesondere dem Herrn Pastor Bernhardt für seine trostreichsten Worte sagen wir unsrern innigsten Dank.

Gebrüder Körner.

Logis zu vermieten
Glockengießerstraße 16.

wie seine Geschichte es bisher nicht aufzuweisen hat. Wie verlautet, betragen die Mehreinnahmen in den ersten 10 Monaten bereits 9 Millionen Mark, und man darf daher trotz des gewaltigen Schadens, den das New Yorker Brandunglüx dem Lloyd zugesetzt, eine höhere Dividende als im Vorjahr erwarten. Ebenso wird die Dampfschiffahrtsgesellschaft „Hansa“ einen recht günstigen Abschluß aufweisen, und man erwartet trotz der Vergrößerung des Aktienkapitals die gleiche Dividende (14 Prozent) wie für das Jahr 1899. — Die Dampfschiffahrtsgesellschaft „Argo“ wird die Dividendenziffer jedenfalls erhöhen, und rechnet man auf circa 8 Prozent. — Auch die kleineren Schiffahrtsgesellschaften, deren Aktien in Berlin nicht notiert werden, werden durchweg höhere Dividenden vertheilen können. — Und das spricht Graf Posadowsky von dem geringen Profit der deutschen Röhder!

ausgesprochen hat. Im Interesse des allgemeinen Wohls muß es daher heißen: „Schuß der Geschäfte um 8 Uhr“ und richte ich daher an alle Lebendescher die Bitte, bei der in den nächsten Tagen stattfindenden Umfrage nur für den 8 Uhr-Laden abzustimmen. Einer, welcher diese Angelegenheit ernstlich geprägt hat,

Lübecker Stadttheater.

Platz den Frauen. Schwank in 4 Akten von Balabregue und Hennequin. Eine alte liebe Bekannte gastiert seit Sonntag auf unserer Bühne und nimmt heute, Mittwoch, Abend, bereits wieder Abschied: Frau Krüger-Rosse, die langjährige Vertreterin der „comischen Alten“ unter der Direktion Erdmann-Jessen. Ihr urwitzig-drolliger Humor und ihre aufschreitende Darstellungsweise hatten sie s. B. zu einem der beliebtesten Mitglieder unserer Bühne gemacht. Wie schmerlich wurde Frau Krüger doch nach ihrem Weggegangen vermisst! Erst da erkannten viele, was sie ungern Theater gewesen war und wie viel dasselbe an ihr verloren hatte. Nicht immer hatten vielleicht uns damals mit der Ausschau ihrer Rollen beschäftigen können, und unsere heimzeitigen Kritiker legten genugsam Bengnix davon ab; aber was nachher kam, erreichte doch lange nicht das Maß des von Frau Krüger Gebotenen. Es war eine Lücke entstanden, die recht unlieb empfunden wurde. Frau Krüger-Rosse ist nun als Gastin zurückgeföhrt, um die alte Freundschaft zu erneuern, und das Publikum hat sie, die Gutbekannte, mit offenen Armen aufgenommen. Um vergangenen Sonntag gastierte sie in dem alten Schnörler „Der Störenfried“ von Roderich Seedorff, dessen Beich wir uns schenkten. Am Montag trat Frau Krüger dann in einem französischen Schwank „Platz den Frauen“ auf, dessen literarischer Werth ebenfalls gleich Null ist, der aber doch den Vorzug hat, recht lustig zu sein. Auf den unistigen Fachal des Schwankes einzugehen, wollen wir uns verzagen, denn es hieße beweisen zu viel Chancen zu thun; so viel wollen wir jedoch verrathen, daß in dem Schwank, in der süßlichen Verzerrung natürlich, die bürgerliche Frauen-Emanzipation in der tollsten Weise lächerlich gemacht wird. Frau Krüger spielt einen witschen Rechtsanwalt, Frau Cascadier. Sie stellte ihre Rolle mit soviel Humor an, daß jeder ihrer Auftritte eine bereits im Vorabinen gewonnene Schläfe war. Das ziemlich zahlreich erschienene Publikum überfüllte dann auch die Gastin mit vielen Besuch. Der Ehemann Cascadier, dessen Beruf es ist, dem Haushalt et cetera emanzipierten Frau vorzuführen, gab Julius Seidel, wie von ihm gewohnt, mit zwergelichschrüttender Komik; zeitweilig thut er das Gute sogar etwas gar zu viel! René, eine der emanzipierten Töchter, die sich aber höchst belebt, spielt Charlotte Fiebig in recht ansprechender Weise. Willi Bonin als René's Gatte stand den anderen nicht nach. Auch die übrigen Mitglieder standen auf der Höhe ihrer Aufgaben, sodaß die Vorstellung, die Franz Bonno geschickt inszenirt hatte, eine recht beispielswürdige und hoffentlich noch mehrfache Wiederholungen erfährt. — o-

Der oldenburgische Landtag

wurde Dienstag Vormittag in Oldenburg durch den Allerpräsidenten Abg. Haakon um 11 Uhr eröffnet. Die Wahl des neuwählten Abg. Oberbürgermeisters Appenbeck wurde für gültig erklärt. Um 11½ Uhr wurde der Landtag vom Minister Willrich offiziell eröffnet mit einer Thronrede, in welcher er die Erhöhung der Zivilisten des Großherzogs und die Erhöhung der Ministergehälter sowie den Umbau der Huntebrücke bei Geesteburg als die wichtigsten Verbaudungsgegenstände bezeichnete. Darauf wurde das Präsidium gewählt und zwar als erster Präsident Abgeordneter Groß, als zweiter Präsident Abgeordneter Kürgens, als Schriftsteller die Abgeordneten Dittmer, Ahlhorn und v. Hämmerlein. — Nach der Konstituierung des Bureau und nach der Bereidigung des neuwählten Abgeordneten legte Staatsminister Willrich eine Art Programm des neuen Ministeriums dar. Hierauf will das Ministerium die früheren Differenzen bezüglich des neu zu errichtenden Amtes Münzringen beilegen, indem der Amtsbezirk Seever in zwei Kreise getheilt wird. Ferner will das Ministerium die Hochmoorkultivierung sowie die Industrie nach Kräften fördern. Das Eisenbahnhaus soll den Bedürfnissen des Landes entsprechend ausgebaut werden. Es soll ein Kleinbahngesetz vorgelegt werden, das auch die beiden Fürstenthäuser einbezieht. Aus der Erklärung des Ministeriums ging hervor, daß ein neuer Wind in diesen Kreisen weht, und daß dasselbe bereit ist, alles das, was von der alten Regierung versäumt oder vernachlässigt worden, wieder gut zu machen, und die wirtschaftliche Entwicklung im ganzen Lande zu fördern.

A. K.

Sprechsaal.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

(Gingesandt.)

Nicht-Uhr-Ladenabschluß.

In dem „Gen-Anz.“ vom 2. Dezember ist nachstehende Annonce zu lesen:

„An alle Lebendescher der Lebensmittelbranche!

Seid bedacht, antwortet auf den 8 Uhrabschluß mit Mein, dieer liegt nie in unserem Interesse, auch nicht für das Publikum, sondern fürzt nur die Gewerkezen und schädigt dadurch das Geschäft, weil gerade die Abendstunden vom Publikum am stärksten beansprucht werden. Die früheren Morgenstunden sind für die größte Zahl unserer Geschäfte wertlos, passen nur dem Kleinverkaufe von Branntwein. Schließlich halten Garbschäfer und Bäder bis 9 Uhr auf und erstere führen schon manche unserer Artikel. Mag um 8 Uhr schlafen wer Lust hat, für uns heißt es 9 Uhr Schluss!!“

Da dieses Inserat garnicht unterzeichnet ist, so ist nicht ausgeschlossen, daß es überhaupt nur ein Gegner des 8 Uhr-Ladenabschluß ist, und daß dieser nicht mehrere junge Leute beschäftigt, sonst in seinem Geschäft das Schichtarbeiten nicht möglich, denn sonst hätte er gewiß während der Zeit vom 1. Oktober bis heute genug davon, und würde schon aus diesem Grunde für den 8 Uhr-Ladenabschluß sein. Ferner wird gestanden, daß die früheren Morgenstunden nur dem Kleinverkaufe von Branntwein passen. Ich erwidere, daß sie diese Geschäfte überhaupt 7 Uhr morgens schon viel an hat. Die Herren haben insbesondere mit Arbeitern zu thun und rechnen bestimmt auf Verstärkung, denn der Wunsch der Arbeiter ist ebenfalls, daß die Angestellten im Handelsgewerbe ihre Lage verbessern und werden daher die Konsumenten des Branntweins im Laufe des Tags resp. Abends ihren Bedarf decken. Das Publikum hat sich sehr schnell an den 8 Uhr-Ladenabschluß gewöhnen. Da bekanntlich für die Angestellten eine ununterbrochene Ruhezeit von 1½ Stunden kein muß, so wäre auch gleichzeitig mit dem 8 Uhr-Ladenabschluß diese Gelegenheit geregelt, was für die Geschäftsinhaber wie für die Angestellten sehr maßgeblich und erforderlich ist. Im Übrigen möchte ich noch darauf hinweisen, daß man sich j. B. im Detailisten-Verein, wie im Bürgerverein fast einstimmig für den 8 Uhr-Ladenabschluß

Jeder aus dem Volk,

der einverstanden ist mit energischem Protest

gegen Alleinregierung und Pickadurkurs,
gegen Hunnenpolitik und Kolonialkriege,
gegen die fiktive Kohlen-, Brod- und Fleischvertheuerung,
gegen Junkerpolitik und Volks-Ausbeutung,

gegen jede Unterdrückung der freien Meinung und des freien Wortes —
der lese nicht nur selbst das Organ der Sozialdemokratischen Partei, sondern führe ihm auch ständig neue Zeiser zu.

Fließguss-Biermarkt

Bremen, 4. Dezember.

Der Bierverbrauch ist jetzt mittelmäßig.
Zugelassen werden 2020 Sttl., davon vom Norde —, vom Süden — Sttl. Bem.: Engelsweier —, Hambleden, 54—55 Mk., Bier: 52—54 Mk. Sauer 55—60 Mk. und B. 48—52 Mk. je 100 B.

Der Kätherhandel verliest gut.

Zugelassen werden 1140 Sttl. Bem: Beste 94—106 Mk.

geringere 65—85 Mk. pr. 100 B.

Circus Variété

Heute Donnerstag.

Auf vielseitiges Verlangen:

Austritten von

Heinr. Kalnberg

mit seinen bewährtesten Completvorträgen.

Dazu:

Der Schelfkönig

und das brillante neue December-

Programm.

Anfang des Concerts 7½ Uhr.

Nur kurze Zeit.

Vom 10. bis 24. Dezember finden keine

Vorstellungen statt.

Van 't Idyll Studentengruppe

Weizenmehl 00

Sucade, Pomeranzensahne

Hirschhornsalz, ger. Pottasche

Rosenwasser, Mandeln

sowie sämtliche Gewürze

empfiehlt

Ludw. Welcher

Langereihe 2 a.

Stadt-Theater.

Donnerstag den 6. Dezember.

67. Vorstellung. 10. Donnerstag-Abonnement.

Margarethe (Faust).

Freitag den 7. Dezember.

51. Abonnement-Vorstellung.

Mamzelle Nitouche.

Paul Brinn & Co.

Breitestrasse 51.

Lübeck.

Breitestrasse 51.

Außergewöhnlich vortheilhaftes Angebot, vorzügliche Gelegenheit für gute und billige

Weihnachts-Einkäufe.

Wir gestatten gerne die Besichtigung unserer Gesamt-Vorläuferräume ohne den geringsten Kaufzwang, um so einem werthen Publikum Gelegenheit zu geben, sich von der Reichhaltigkeit und außergewöhnlichen Billigkeit zu überzeugen.

Wir führen wegen Mangel an Raum nachstehend nur einige Artikel zu Ausnahme-Preisen an.

Damen-Confection.

Infolge vorgerückter Saison ~~25~~ enorm billig!

Jacketts	sonstiger Wert 6-8 Mt., jetzt	3,00.
Jacketts auf Seide gefüttert	sonstiger Wert 20-28 Mt., jetzt	12,00.
Paleotots	sonstiger Wert 24-30 Mt., jetzt	14,50.
Golf-Capes	sonstiger Wert 12 Mt., jetzt	6,00.
Winter-Kragen	sonstiger Wert 15,50 Mt., jetzt	9,00.
Stoff-Ränder	sonstiger Wert 22,50 Mt., jetzt	14,00.
Kinder-Mäntel	{ jetzt für die Hälfte des reellen Wertes.	
Kinder-Jacketts		

Kleiderstoffe.

Spezialität: Roben im Karton

in eleganter Ausmachung für Weihnachtsgeschenke passend.

Lama-Warp, ohne Deftus, Robe mit Besatz in elegantem Carton nur	2,70.
Loden, grau und mode, Robe mit Besatz in elegantem Carton nur	3,60.
Cheviot, reine Wolle, Robe mit Besatz in elegantem Carton nur	3,60.
Damentuch, vollgriffige Qualität, Robe mit Besatz in elegantem Carton nur	4,50.
Homespan, glatt und weiss, Robe mit Besatz in elegantem Carton nur	6,50.
Schwarze Cheviot u. Mohair, Robe m. Bej. i. eleg. Carton nur	4,90.
Vallstoffe, in allen Lichtfarben, Robe mit Besatz in elegantem Carton nur	5,60.
Seidene u. halbseidene Blasenstoffe, Blasen im Carton v. 4,00 Mt. an.	

Gardinen und Teppiche.

Meterwaage	1,50 Mt., 40, 32, 26	19 Pf.
Fach-Gardinen, einfacher	Mt. 32, 34, 2,75	1,90.
Germania-Teppiche	Blümchenmuster, $\frac{1}{4}$ Größe,	
in häuslichen Blümchenmustern, $\frac{1}{4}$ Größe,		
Mt. 6, 4, 3,50		
Axminster-Teppiche		
in neuen edelvollen Deftus, $\frac{1}{4}$ Größe,		
Mt. 10,20, 7,50, 5,65, 4,50		
Velour-Teppiche		
aparte Zeichnungen, $\frac{1}{4}$ Größe,		
Mt. 15, 13,50, 10,50		
Salon-Teppiche		
in allen Qualitäten.		

Bettstellen und Betten.

Fertiges Bett Stand 1 Oberbett, Unterbett, Stühlen, Stuhl zusammen	13,00.
" Stand 2	14,50.
" Stand 3	18,00.
" Stand 4	23,75.
Stand 5 Mt. 28. Stand 6 Mt. 34. Stand 7 Mt. 45. Stand 8 Mt. 59,75.	
Bettfedern u. Dämmen	6,50 Mt. bis 35 Pf.
Eiserne Bettstellen	von 450 Mt. an.
Matratzen in allen Größen enorm billig.	

Herren-Confection

zu Weihnachts-Ausnahmepreisen.

Winter-Paleotots	40, 36, 33, 26, 20, 16,50, 10,50	875 Mt.
Hacket-Anzüge	36, 30, 28, 21, 18, 15, 14	1000 Mt.
Loden-Hosen	16, 15,50, 13,50, 10,65, 8, 6,50,	450 Mt.
Knaben-Anzüge	7, 6,25, 5,50, 4,50, 3,50, 2,	170 Mt.
Buckskin-Hosen	8,75, 7,25, 6,50, 5,20, 4,50, 3,50, 2,95	255 Mt.
Knaben-Paleotots		
Knaben-Pellerinen-Mäntel		weit unter Preis.

Schürzen und Wäsche.

Eine Parthie Hauschürzen mit Tasch und Achsel, extra weit, nur	1,00 Mt.
Thee- und Kinderschürzen in größt. Auswahl zu denkbar billigsten Preisen.	
Damen-Hemden aus gutem Hemdentuch mit Spitze	1,30, 1,15, 1 Mt., 90, 80,
Damen-Beinkleider aus gutem Hemdentuch mit Volant und Spitze	55 Pf.
Damen-Hemden, extra weit und lang, guter Stoff	1,50, 1,40, 1,30 Mt., 90
Herren-Hemden, weiß u. bunt, gute Qualität,	90 Pf.
Damen-Jacken, weiß u. bunt, gute Qualität,	1,40, 1,30, 1,10 Mt., 90 Pf.
Knaben-, Mädchen- u. Erstlingswäsche in gr. Ausw. unerreicht bill.	

Weisswaaren.

Zafen-Halbleinen, volle Bettbreite	Meter 50 Pf.
Satin strip für Bezüge, volle Bettbreite	Meter 68 Pf.
Hemdentuch in schönen Qualitäten	Meter von 17 Pf. an.
Eß-Servietten	Stück von 15 Pf. an.
Tischtücher in Drell und Damast	Stück von 35 Pf. an.
Gedeck für 6 Personen	von 125 Mt. an.
Fertige weiße Bezüge	Stück 3,00 Mt.
Ein Posten Gerstenkorn-Handtücher, 50 Ctm. breit, Meter	26 Pf.

Unter-Röcke und Corsetts.

Weihnachts-Preise.

Unterrock „Velour“ mit gesticktem Volant	nur 140 Mt.
Unterrock „Calmuc“, schwere Qualität	nur 80 Pf.
Unterrock „Zanella“ mit Metallstreifen und Flanellfutter, vorzügliche Seiden-Imitation	450 Mt.
Unterröcke, gestrickt, schwere Ware	120 Mt.
Unterröcke, reine Seide, mit Flanellfutter	11,50 Mt.
Corsetts, denkbar größte Auswahl, tadeloser Stil, große Haltbarkeit garantiert	70 Pf. an.

Unsere Puppen- u. Spielwaren-Ausstellung

Colossale Auswahl ist eröffnet.

Enorm billige Preise.

Größ der enorm billigen Preise geben wir von heute bis Weihnachten unsern werthen Abnehmern bei Einkäufen von 5 Mk. an ein

reizendes Weihnachts-Geschenk gratis.

← Weihnachtspakete werden auf Wunsch bis zum 24. Dezember aufbewahrt und dann zugesandt. →

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 284.

Sonnerstag, den 6. Dezember 1900.

7. Jahrgang.

Hilfe gegen die Kohlennoth!

Die Kohlennoth hat bereits eine ganze Literatur zu Tage gefördert. Freilich diesmal geht's nicht blos die Arbeiter an. Das Publikum im weitesten Umfange, also die gesamte kleine und mittlere Bourgeoisie ist an der Verbülligung des wichtigsten Feuerungsmaterials interessirt. Noch mehr, die Industrie wird zur Handelskriis getrieben. „Die Interessen der Industrie leiden“ — dieses Wort, das so schwer wiegt, wenn es sich um Arbeitserfordernisse handelt, mit dem man den kapitalistischen Kindermord und die Ausbeutung schwangerer Frauen rechtfertigte, diesmal wird es zu allen Ecken gerufen und doch verhallt es ergebnislos. Denn eine kleine, aber mächtige Kapitalistensklavie steht sich dagegen. Der Wille dieses kleinen Häuflein würde freilich gegenüber dem Willen des Volkes wie ein winziges Splitterchen bloss in die Wogschale fallen, hätte er nicht geführt im Grundgesetz der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, im Privateigentum. Wie Schylock in Shakespeare's Tragödie „Der Kaufmann von Venetia“ bestehen die Kohlenwucherer auf ihrem Schein, sie fordern ihr Recht: „Bei unserem heiligen Sabbath schwor ich es — zu fordern, was nach meinem Sinn mir zusteht. — Wenn Ihr es weigert, thut's, auf die Gefahr — der Freiheit und Gerechtsam' Euerer Stadt!“ Ja, in Wirklichkeit haben die Kohlenwucherer nicht einmal den freien Willen, zu fordern oder zu vergeben, wie ihn Schylock hatte. Denn hinter ihnen steht die Börse als Unternehmer. Die Börse aber ist Niemand im Besonderen und die Bourgeoisie allzusammen. Das Kapital hat sich in sich selbst versangen. Der Hauptantrieb der kapitalistischen Produktion, der Profit, wird zum Haupthindernis ihrer Entwicklung. Mit demselben Recht, mit welchem die Kapitalisten die Arbeiter ausbeuten, werden sie von einigen Kapitalismagnaten ausgebeutet. Die freie Konkurrenz führt zum Monopol. Das Privateigentum, der Grundpfeiler der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, macht seine eigene Aufhebung zur Grundbedingung des Gediehens der Gesellschaft.

Ohne einen tiefen Schritt in das Privateigentum, an den Produktionsmitteln läuft sich dem Kohlenwucher nicht entgegenwirken, das sehen auch die zahmsten Sozialreformer ein. Aber wie? In Österreich ist der Vorschlag einer gesetzlichen Preissormierung für Kohle aufgetaucht. Es sollen Magimalpreise für Kohle festgesetzt werden. Das ist der umgekehrte Antrag Kani. Die erste Folge dieser Maßregel würde sein die Zurückhaltung der ausländischen Konkurrenz: wenn man im Innlande einen Preis festsetzt, darf offenbar auch ausländische Kohle zu keinem billigeren Preis in das Land kommen. Die zweite Folge wäre eine noch innigere Kartellirung der insändischen Kohlenbergwerke. Die dritte — eine noch stärkere Zurückhaltung der Entwicklung der Kohleausbeute. Folglich würde das Gesetz die preisstreitende Tendenz nur noch eminent stärker, es würde auf seine eigene Hinfälligkeit hinzuarbeiten. Man kann die Kohlenkonkurrenz nicht beseitigen, ohne zugleich den Kohlemangel — Mangel felsverbindlich nur auf dem Markt — aus der Welt geschaffen zu haben. Der Magimalpreis würde aber den Kohlemangel noch steigern. Deshalb wäre der Protest gegen den Kohlen-

tarif ebenso allgemein, wie gegen den Kohlenwucher. Um den Tarif durchzuführen, müßte man nicht nur die Händler und Produzenten, sondern auch die Käufer, die einen höheren Preis bezahlen, mit Strafen belegen. Sonst würde dieselbe wirtschaftliche Notlage, die jetzt die hohen Kohlenpreise bezahlt, die Konsumenten dazu treiben, teurere Kohle aus dem Auslande zu beziehen. Wäre das möglich, so würde sich bald ein Verkehr mit insändischer Kohle über die Grenze entwickeln — vom Schmuggel schon nicht zu reden. Der gesetzliche Kohlenpreis würde den Kohlenwucher ebensoviel besiegen können, wie der gesetzliche Zinsfuß den Goldwucher je den Inhalt ihres können.

An vielen Orten hatten die Städte ihren Gemeinden zu der Kohlenheuerung Stellung zu nehmen. Wenn auch die Gemeinde gewiß mancherlei leisten kann, um der armen Bevölkerung den Notstand weniger fühlbar zu machen, die aus den kapitalistischen Produktionsverhältnissen, also aus der Bergwerksrente, sich ergebende Steigerung der Kohlenpreise kann sie nicht aufhalten. Die kommunale Sozialpolitik veragt bei der Heizungsfrage, wie sie bei der Wohnungsfrage und bei der Brüderfrage veragt.

Es bleibt nichts übrig, als der Eintritt des Staates in die Produktion. Darauf führt nicht etwa die Phantasie, der Wunsch, möglichst revolutionär vorzugehen, nein, die nackte Macht der Thalassen. Man mag die Dinge noch so nüchtern betrachten und gegen die soziale Revolution direkt voreingenommen sein, die Entwicklung der Dinge auf dem Kohlenmarkt zwängt diese Schlussfolgerung auf. Das war freilich 1847, als das „Kommunistische Manifest“ die allgemeine Forderung der Verstaatlichung des Grundeigenthums, also auch der Bergwerke, aufstellte, anders. Damals gehörte die größte Gedankentümlichkeit, die schärfste kritische Einsicht in die kapitalistischen Verhältnisse, um eine derartige Einschränkung des kapitalistischen Privateigentums vorzuschlagen.

Es ist die Entwicklung der kapitalistischen Produktion in diesen fünfzig Jahren, welche die Schäden offen zu Tage legte, die vorher nur der philosophische Charism und die revolutionäre Kritik der großen Sozialisten zu erkennen vermochten. Diese Produktionsentwicklung hat die Gegenfänge großgezogen und die Verhältnisse vereinfacht. Sie hat, wie es der Sozialismus vorausgesehen, revolutionär gewirkt. Während wir selbst uns noch darüber herumstreiten, ob die kapitalistische Produktion „reif“ sei für die Vergesellschaftung, wird im wichtigsten kapitalistischen Produktionszweig — denn Kohle ist das Blut der Industrie — ohne unser Zutun die Frage der „Expropriation der Expropriateure“ zur Tagesfrage!

Aber es ist nicht einmal mehr das erste Mal, daß diese Frage aktuell wird. Die Frage der Verstaatlichung der Kohlenbergwerke steht regelmäßig in kurzen Zwischenräumen wieder und wird von Fall zu Fall dringender. Es sind zwei verschiedene wirtschaftliche Momente, die sie abwechselndweise in den Vordergrund des öffentlichen Interesses drängen. Erstens, der heranzehrende Klimax der industriellen Aufschwungs. Da sind es, wie gerade in diesem Augenblick, die hohen Kohlenpreise, welche die ganze Gesellschaft in Gegensatz zu den Kohlenbergwerken bezw. den respektiven Aktienbesitzern bringen. Die Verstaatlichung erscheint als das einzige Mittel, dem Kohlenwucher entgegenzuwirken. Zweitens, die aufsteigende Konjunktur mit ihren sinkenden Kohlenpreisen.

dem sie träumte, nicht entsprach, schickte man ihn einfach zu seinen Hämmlern zurück.

Einmal auf dieser Bahn, fiel es ihr nicht schwer, den Funken in die Seele ihres jungen Cécile zu werfen. Julien war bereits in sie verliebt, aber die Liebe war so zu sagen, noch latent. Seine Schüchternheit und die Treue, an die er noch glaubte, täuschten ihn noch bezüglich der wahren Natur seiner Empfindung; seine Unentzerrtheit verhinderte ihn vorläufig noch, sich die Wahrheit zu gestehen. Auf der andern Seite hatte Madame Watson als gute Amerikanerin — Time is money — durchaus keine Lust, lange zu warten. Sie huldigte dem Prinzip, welches in den meisten Fällen richtig ist, daß ein zu lange hinausgeschobenes Vergnügen aufhort, ein Vergnügen zu sein, und, da sie fühlte, daß der Berg nicht so bald zu ihr kommen werde, entschloß sie sich, bei der nächsten Gelegenheit dem Berg entgegen zu gehen.

So kam der große Tag heran. Während des ganzen Nachmittags hatte Julien vor dem Spiegel sich seine Rolle, namentlich wirkungsvolle begleitende Gesten, einstudiert. Er hatte das elegante Näschen Delamars, das unüberstiegbare Bibriren Coquelins, das geistreiche Nienenspiel Monnet-Silly's probirt. Aus dem Allem hatte er sich in ziemlich ungeschickter Weise etwas zusammengefegt, womit er übrigens sehr zufrieden war. Die Declamationsprüfung hatte ihn in seinem Gedichte neue Schönheiten, neue Pointen entdecken lassen. Jetzt, da er Herr seiner Schüchternheit geworden war, fühlte er die Kraft in sich, das Elitepublikum, das über sein Werk urtheilen sollte, zu verblüffen.

Nachdem er in Eile gespeist, kleidete er sich mit der zierlichsten Sorgfalt an. Während er eine Falte an seiner Weste glättete, berührte seine Hand die Medaille, welche ihm Charlotte bei seiner Abreise von Sainte Marie gegeben hatte. Überglücklich, wie jeder Verliebte, küßte er sie zärtlich; dann eilte er leichtes Schrittes, mit Wohlbehagen den Wind, der

Diesmal sind es die Besitzer der Grubenaktien, welche sich nach der Verstaatlichung sehnen als dem einzigen Mittel, um das Vermögen vor dem Kurzfall zu retten. Wir hatten das in Deutschland, als nach dem Aufschwung Ende der 80er Jahre die geschäftliche Verflauung und mit ihr die Kohlenkrise eintrat. Auch für die Bergarbeiter, die infolge der Betriebs einschränkung brodlos werden und überhaupt sich Schrubbaktionen gefallen lassen müssen, wird dann die Frage der Verstaatlichung akut. Ein solcher Zustand wird auch nach dem jetzigen Aufschwung sich sicher einstellen. Wenn also bonierte Unternehmensleute wie die „Berliner Neueste Nachrichten“ in diesem Moment noch die Idee der Verstaatlichung der Kohlenbergwerke als sozialdemokratische Umstutzthat von sich zurückweisen, so dürfen wir uns dadurch nicht beirren lassen. Mit dem Wechsel der Börse ist in manchem wird auch dieser Moniteur des Geldes seine Überzeugung ändern.

Jedoch Verstaatlichung allein besagt nur, daß es sich um Einschränkung der Privatindustrie handelt. Verstaatlichungen kennt auch der russische Absolutismus. Es kommt sehr darauf an, wie der Staat aussieht, der die Verstaatlichung unternimmt, und auf welche Weise er es macht. Die soziale Tendenz zur Verstaatlichung der Kohlenbergwerke ist gewiß revolutionär — damit ist aber noch nicht gesagt, daß z. B. ein preußisches Staatsmonopol des Kohlenbaues revolutionär wirken würde. Wenn wir die Staatsmacht hätten, würden wir nicht lange zögern, — aber eine Verstaatlichung im kapitalistischen Staat, dessen ganze Macht sich gegen uns kehrt, das will genug untersucht und reiflich erwogen werden.

Parvus.

Deutschland.

Mundus vult decipi! Die Höderpresse ist durch das Bekanntwerden des Voigtschen Wahlspruches in erge Aufregung gerathen; die Schmiede sind mit heißem Gemühe daran, die Röhder reinzawaschen. Aber die Arbeit ist um so vergesslicher, als der ominöse Spruch nicht das Produkt eines augenblicklichen Einfalles, sondern Wahlspruch in allen Lebenslagen war. Ein Mitarbeiter teilt diesbezüglich einige Erinnerungen mit. Er schreibt dem „Hamb. Echo“:

„Vora ich nicht irre, war es am Sonntag, den 17. Februar 1895, als der Nachmittags gegen 5 Uhr von Hamburg nach Berlin gehende D-Zug ungewöhnlich stark besetzt war, und zwar fast nur von Röhdern. Fast sämtliche Passagiere hielten Billets erster Klasse, aber da jeder Wagen nur zwei resp. drei Abteilungen erster Klasse hat, zogen sich die Besiedelner in die zweite Klasse zurück. Zu Berlin sollte eine Versammlung des Nautischen Vereins oder eine ähnliche Veranstaltung stattfinden und so wurde in resp. vor einem Abteil erster Klasse eine kleine Vorberammlung abgehalten. War dem „überzähligen Passagier“ das zeitweilig entstehende Gedränge auch etwas unbehaglich, so wurde er dafür durch die interessanten Gespräche entschädigt.

Am 14. Februar, also drei Tage vorher, hatte unser Genosse Böbel bei Beprechung der Gewissäße, die durch den Untergang der „Elbe“ veranlaßt war, eine Depesche aus Bremerhaven verlesen, in welcher mitgetheilt wurde, daß Seelen, die 11 bis 18 Jahre beim Lloyd beschäftigt sind, noch keine Bootsmänner mitgemacht hätten. Den Namen des Abenders dieses Telegramms hatte unser Genosse nicht öffentlich genannt, ihn aber mitgetheilt. Ein Röhder einer nordischen Hafenstadt rühmte sich nun, daß er sich sofort bei dem Staatssekretär telegraphisch nach dem Namen erkundigt habe und ihm als Antwort gegeben sei, daß ein gewisser Steinert, der von Profession

ihm das Gesicht sahleste, einathmend, den Höhen des Parkes Monceau zu.

In der Allee Billiers war eine lange Reihe Wagen vor dem Hause Watson vorgefahren. Ihre großen Laternen durchbrachen die Schatten der Nacht und warfen ihren Reflex auf die leuchtenden Geschirre der Pferde, auf die glänzenden Hüte der Kutscher. Unauffällig rollten von allen Seiten neue Wagen herbei, aristokratische Landauer, bürgerliche Boujee's, bescheidene Fiaker. Sie fuhren unter das Schugdach, die Räder knirschten im Kies, die Insassen in Seide und Spitzen stiegen aus. Dann reihten sich die Wagen im Schritt entweder der langen Reihe der wartenden Wagen an oder fuhren mit lautem Geräusch von dannen. Julien erkannte die Livree des Herrn Henkis und näherte sich diesem. Der Amerikaner hatte zwei Damen bei sich, augenzwinkend Mutter und Tochter, welchen er vorstelle: „Herr Graf von Kervintian, unser berühmter Dichter.“

„Yes, mein Herr,“ antwortete sehr rasch die ältere der beiden Damen, während sie durch ihre Vorhänge den berühmten Dichter betrachtete, „ich bewundere Ihre Dichtungen aufrichtig. Ich empfange Dienstag und werde mich glücklich schätzen, Sie bei mir zu sehen.“

„Seien Sie versichert, Madame . . .“

Bevor er zu Ende reden konnte, waren Mutter und Tochter verschwunden; ein Duft von Rosen blieb hinter ihnen zurück. Julien betrachtete Herrn Henkis mit dem unbestimmten Gefühl, als ob man sich über ihn lustig mache. Der Andere zuckte nicht mit der Wimper.

„Die gute Dame,“ sagte er vollkommen ernst, bewundert in aller Unschuld die Gedichte, die sie nicht gelesen hat und ist ganz in ihrem Recht. Ich habe Sie als berühmten Mann vorgestellt, das genügt ihr, wie es vielen Anderen genügen wird. Die öffentliche Meinung ist, wie Sie sehen, nichts als ein Lam-Lam. Schlagen Sie tüchtig darauf und es wird einen tüchtigen Lärm machen!“

Das Treibhaus nahm sich zuverhaft aus. Die holländ-

Die Rivalinnen.

Roman von E. Labarrière.

(26. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Zedensfalls übertrieb man bei diesem Klatsch gehörig. Man erzählte sich diese Gesichten im Flüsterton, ohne so recht an dieselben zu glauben. Die Gastfreundschaft der Madame Watson war großartig, ihr Koch so ausgezeichnet!

Mochte sie nun leich und verborben, Messalina oder Lucretia sein, Frau Watson war eine sehr gefährliche Rivalin. Julien beging eine große Thorheit, — wenigstens Charlotte gegenüber — als er sich eines Tages fortsetzen ließ, der Dame von seiner unschuldigen Liebe, von seinen Wünschen und Plänen zu erzählen. Eine derartige Vertraulichkeit reizt zu leicht die Rötellette, die ihre Macht erproben möchte. Jede Frau, auch die ehrbarste, wird in diesem Falle, wenn auch nur flüchtig, das Bedürfnis empfinden, in den Kampf einzutreten, und durch den Sieg die Allgewalt ihrer Reize zu bemessen. Wenn Madame Watson bis jetzt kein Kampfesgefühl empfunden hatte, so kam das daher, daß in ihren Augen die einfache, von Julien geliebte Bretagnierin, ein armes halb bürgerliches Wesen, überhaupt nicht existierte. Führt man denn Krieg gegen nichts? Ohne Hintergedanken hatte sie die Rolle einer Vertrauten übernommen. Dabei rührte sie aus, wie etwa ein Schauspieler im Urlaub sich in der Komödie ausruht. Die ungezwungene Eleganz, die Jugend Julians, sein naiver Enthusiasmus amüsierten sie. Nach und nach war sie aber der Alltagsliebe, wie sie ewig gleich langweilig rings um sie sich einstellte und verging, herziglich müde, und war ihr der Gedanke gekommen, diese frisch sprudelnde Liebesquelle für sich abzulösen.

Sie durfte sich sagen, daß da unausgeübte Empfindung, eine zu erprobende Unverfahrenheit zu finden waren, die sie reizten, und das um so mehr, als sie hier sehr wenig aufs Spiel setzte. Wenn der kleine Dichter dem Ideal von

Schuhmacher sei und eine kurze Zeit zur See gefahren habe, der Verfasser des Telegramms sei. Ein Röder fragte: "Was soll denn mit dem Lumpen geschehen?" Die Antwort auf diese Frage wurde kurze Zeit später durch die Presse gegeben, mit der Mitteilung, daß unser Genosse Steinert, der Österreicher war, als "lästig gefallen" aus Deutschland ausgewiesen sei. Unter Anderem wurde dann auch die Invaliditäts- und Altersversicherung Gesprächsgegenstand in dem fraglichen Eisenbahnwagen. Man begleitete sich, daß diese "Arbeiterfürsorge" den Röhern und Seelen in den ersten drei Jahren 1 213 766 M. gelöst habe, während insgesamt nur 38 000 M. Renten an Seelen ausgeschüttet seien, und vor darüber einig, daß es am besten sei, die Seelen aus dieser Fürsorge auszuschließen. Speziell ein Bremer Herr vertrat die Ansicht mit besonderer Energie. Andere, darunter einige Hamburger Herren, glaubten, daß es das Beste leiste sei, was sie thun könnten, wenn sie mit solcher Ansicht herauslähmen, denn dann würden sie gar nichts erhalten. Man machte dem widerstrebennden Bremer begreiflich, daß man nach außen den Anschluß in erwerben müsse, als wolle man mehr geben, dann sei etwas zu erreichen. Als Vorschlag, woran die Regierung am ersten ansetzen werde, sei die Wittwen- und Waisenunterstützung aussehen. Eine solche Versicherung werde doch fast nur den Kapitänen, Seelen und sonstigen höheren Angestellten zu Gute kommen. Diesen Wittwen, so sagte man, müsse man doch etwas zutun lassen, wenn sie sich in Not befinden. Da sei es denn einerlei, ob das in Form von Beiträgen an die Berufsgenossenschaft oder direkt an die Wittwen gegeben werde. Das untere Personal könne man von dem Rechte fast ganz ausschließen, wenn man den Rentenbezug von einer längeren ununterbrochenen Fahrzeit auf deutschen Schiffen abhängig mache. Wenn wir recht erlangen, werden 45 Monate als wirkliche Karentzeit genannt. Das untere Personal, welches so lange anhält, gehöre ohnehin zu den Elternheiten; Verheirathet mit so langer ununterbrochener Fahrzeit kommen erst recht selten vor. Man sagte es zwar nicht, aber es war den Herren deutlich anzusehen, daß sie sich darüber einig waren, man könne es ja jederzeit hindern, daß besondere Streber das Recht aus Wittwenschaft erlangen. Sollte aber die Institution so beliebt werden, daß die Seelen dies Recht für ihre Wittwen um jeden Preis verdienen mögen, dann braucht man es den Seelen nicht zu billig zu machen, so daß immer ein guter Profit für den Röder absäuft. Schließlich rückt man mit einer fertigen Rechnung heraus, aus der hervor, daß mit der "humanen Institution" der Wittwen- und Waisenversorgung ein gutes Geschäft zu machen sei.

Seit der Aenderung des Invaliditätsgefezes, wodurch den Röhern das ererbte Recht eingeräumt ist, wird man doch Kostenansprüche und Statutenentwickelungen gemacht haben. Es wäre nun interessant, zu erfahren, wieviel sich die Röhner die humanen Errichtung der Wittwen- und Waisen-Versorgung kosten lassen wollen. Mit dem Titel hat man schon genug gepröft. Bei jeder Gelegenheit, wenn von Arbeiterschutz durch Einführung einer Tieflokalstrafe oder einer Rentenangebotsklausur gesprochen wird, kommt man immer mit dem Titel der neuen Fürsorge. In jedem Nachruf an Soeß wird die Wittwen- und Waisen-Versorgung erwähnt. Die Wittwen und Waisen der durch Unfall Getöteten aber können hungern. Kein Röder darf daran, die Wittwen mit den Waisen gewölkten Arbeiter gleich zu helfen. Sc etwas kostet Geld. Sie müssen eine Bevorzugung, die Aufsicht zu vielen Lobpreisen giebt und etwas einbringt. Obwohl an dem Tage, als ich Zeuge der oben geschilderten Unterhaltung war, der verbürgungsreiche Soz: mundus vult decipi noch nicht geschrieben und auch nicht vom Vorstande unterschrieben war, kam er uns doch immer in den Sinn. Die alten Römer waren doch kluge Leute, als sie die Geheimnisse des Geschäfts und der kapitalistischen Wohlthätigkeit in einem so kurzen Satz zusammenfaßten.

Diese Mittheilungen sind sehr interessant. Die freiwillige und unfreiwillige Röhnerpreisse wird davon zu "knabbern" haben. Wie übrigens unser Hamburger Bruderkloß weiter noch mittheilen kann, trägt der durch Röder bekannt gewordene Brief, in welchem gesagt wird, daß die Unfallverhütungsvorschriften nur als Dekoration dienen, um den Behörden auf der Offizialität Sand in die Augen zu streuen, folgende Untertitel: *Soeß*, *Joh. Meyer, Weiss, Senn* ("die Menschheit ist leider gerettet"), *v. Reinicke, Preuß und Maack*. — Eine kluge Süsslichkeit!

Dem Reichstage ist die endgültige Übersicht der Sinnenahmen und Ausgaben des ostafrikanischen Schutzbereichs für das Geschäftsjahr 1897/98 zugegangen. Danach ergibt sich ein Fehlbetrag von 882547 Mark, der in dem Entwurf zum Haushalt des Auswärtigen Amtes auf das Rechnungsjahr 1901 unter den einmaligen Ausgaben eingestellt worden ist. Aus dem Rechnungsjahr 1898 ergibt sich in Riemers ein Fehlbetrag von 13841 Mark, der auf den Reisebesonde des Schutzbereiches für das Rechnungsjahr 1899 übernommen werden soll. Es gäbe

schließlich das Rechnungsjahr 1898 gleichfalls mit einem Fehlbetrag in Höhe von 308392 Mark ab, der in den Staatsvorschlag des Auswärtigen Amtes für 1901 unter den einmaligen Ausgaben erscheint. Und Südwesafrika hat 1898 gar einen Fehlbetrag von 1829868 Mark zu verzeichnen, der gleich dem von Ostafrika und Togo unter den einmaligen Ausgaben des Auswärtigen Amtes für 1901 eingestellt worden ist. — Diese horriblen Staatsüberschreitungen sollten den bewilligungslustigen Parteien zu dentezen geben.

Amtliche Denunzianten-Züchtung, das ist das neueste Mittel in der Bekämpfung der Sozialdemokratie. Seine Erfinderin ist die sächsische Staatsseisenbahn-Verwaltung. Vor einigen Jahren haben die deutschen Eisenbahn-Arbeiter zu Wahrnehmung ihrer Interessen einen Verband begründet. Daß die sächsische Regierung sofort erklärte, sie würde jeden Beamten oder Arbeiter, der dem Verbande der Eisenbahner beitrete, entlassen, war bei ihr selbstverständlich. Ferner drohte sie die Entlassung auch jedem an, der die Verbandsorgane "Weckruf der Eisenbahner" halten oder verbreiten würde. Auch hierüber konnte man sich nach dem, was in andern Staatsseisenbahnen-Verwaltungen geschieht, kaum noch sehr wundern. Sieht aber ist die sächsische Staatsseisenbahn-Verwaltung noch darüber hinaus,

gegangen und hat erklärt, daß die Strafe der Entlassung unter Umständen schon solche Beamten und Arbeiter treffen sollte, welche über eine von anderer Seite erfolgte Verbreitung des "Weckrufs" keine Anzeige erstatten. — Nach dem Reichs-Strafgesetzbuch besteht eine Denunziationspflicht, wie sie hier eingeführt werden soll, nur für die Verbrechen des Hochverrats, Vorbereitung, Münzverbrechen, Mord, Raub, Menschenraub und derzeitigen Verbrechen, die unter dem Namen der gemeingefährlichen Zusammenfassung sind (Brandstiftung, Herbeiführung einer Überschwemmung &c.). Aber selbst in diesen schlimmsten Fällen soll die Pflicht zur Anzeige nur für den bestehen, der von dem Vorhaben in einer Zeit Kenntnis erhält, wo die Verbuhrung noch möglich ist. Gewiß haben die Verfasser des Reichsstrafgesetzbuchs nicht übersehen, daß es in hohem Maße unmenschlich sein kann, von begangenem Verbrechen auch durch private Personen Kenntnis zu erhalten, wenn die Anzeige aus lauterem Beweggründen geschieht. Sie haben aber von der Einführung der Denunziationspflicht abgesehen, weil erfahrungsgemäß mit der Pflicht zum Denunzieren und der dadurch herbeigeführten Gewohnheit des Denunzianten andere als höhere Eigenschaften im Menschen herangebildet werden. Und hier soll, was das Strafgesetzbuch bei den schlimmsten Verbrechen nicht gewagt hat, gegenüber der Verbuhrung eines Fachblattes im Disziplinarwege eingeführt und dem Arbeiter zur Pflicht gemacht werden, an seinem Ramen oben zum Denunzianten zu werden. "Der größte Lump im ganzen Land, das ist und bleibt der Denunziant." Nicht umsonst hat diesen Spruch Hoffmann von Fallersleben in seine "politischen" Gedichte aufgenommen.

Die Berufung in Strafsachen. Die Frage der Berufung in Strafsachen, die von verschiedenen Seiten im Reichstag wieder angeregt worden ist, wird, wie ein Berliner Blatt aus aufschreibend öffentlicher Quelle erfährt, auch schwierig in dieser Sessione ihrer Lösung entgegengeführt werden. Im Bundesrat ist immer eine nicht unbedeutende Gegnerschaft gegen die Wiedereinführung der Berufung in Strafsachen bestanden, neuerdings soll auch die preußische Regierung der Angelegenheit ein geringeres Interesse entgegenbringen, zumal auch der Röderpunkt in's Gericht fällt. Da liegt's! Auf sächsisch verurtheilt. Eine seltene Leutnantenbeleidigung wurde dem damaligen verantwortlichen Redakteur der "Sächsischen Arbeiterzeitung", dem Schriftsteller Riemer, dessen Verurtheilung zu 200 M. mit bereits gemeldet haben, zu Last gelegt. Vor einigen Wochen brachte die genannte Zeitung eine Notiz aus Nadeau, wonach ein Major im Vorbeigehen einen bayrischen Unter-

offizier mit "bayrischer Mops" betitelt haben sollte, weil ihn dieser nicht gegeißelt habe. Durch diese Notiz fühlte sich nun nicht etwa ein Major, sondern der — Lieutenant von Rostitz Jenkendorf beleidigt, weil er an denselben Tage auf denselben Strafe geritten war und einem Soldaten, der aber weder bayrischer Unteroffizier war, noch einem solchen ähnlich sah, Vorstellungen wegen mangelhafter Ehrenerweisung gemacht, dabei aber nicht "bayrischer Mops" gesagt hatte. Genosse Riemer, der keinen Lieutenant, sondern einen Major kritisiert und dem es niemals eingefallen war, vom Lieutenant v. Rostitz Jenkendorf zu behaupten, er habe "bayrischer Mops" gesagt, wunderte sich mit Recht, wie man ihm wegen Leutnantenbeleidigung in Anklagezustand versetzen könnte. Es läge, so führte er vor dem Dreieck Schöffengericht aus, doch offenbar zwei ganz verschiedene Fälle vor. Das Gericht entschied jedoch, daß beide Vorfälle, von denen die Rede sei, identisch wären, weil sie beide zu ein und derselben Zeit — Sonntag vor mittag! — vor sich gegangen seien, und verurtheilte den Genossen Riemer wegen Leutnantenbeleidigung zu 200 Mark Gefängnis. — Wenn die Sache sich nicht vor einem sächsischen Gericht abgespielt hätte, würde man sie für unglaublich halten müssen.

Der Abgeordnete Frey, v. Heyl zu Herrenheim ist aus der national liberalen Fraktion ausgeschieden, und zwar angeblich aus verletzter Eitelkeit, weil die Fraktion vor ihm den Abgeordneten Hilbeck in der Kohlenfrage zu Worte gelassen hatte. Sollte der Grund für diesen auffallenden Austritt vielleicht nicht doch auf anderem Gebiete liegen? — Die konserватive Partei öffnet bereits weit die Arme, um den Freiherrn Heyl v. Herrenheim bei sich aufzunehmen. So nahe er auch in handelspolitischen Fragen Männern wie dem Großen Rausch steht, so wird er es beim "Hamb. Corr." zu folge, sich doch wohl dreimal überlegen, ehe er bei den "Nationalsozialisten" und "Hochstaufenbüllern" Platz nimmt; denn dabei würden "andere seiner politischen Überzeugungen erheblich zu kurz kommen." In den national liberalen Parteibüllern wird übrigens von seinem Austritt noch nicht offiziell Notiz genommen.

Ein Stadtverordneten-Skandal. Das Dresdenner Stadtverordneten-Kolleg ist in Ausehrung Dreizehnzig Stadtverordnete haben Donnerstag in öffentlicher Sitzung erklärt, daß sie den Bismarck-Bau meister Hartwig der Bekleidung eines öffentlichen Ehrenamtes nicht mehr für würdig halten und ihn auffordern, hieraus seine Konsequenzen zu ziehen. Hartwig ist als spiritus rector des Deutschen Hausesvereins und antisemitischer Führer bekannt. Die Veronlassung zu der gegen ihn gerichteten Demonstration der Dresdener Stadtverordneten ist folgende: Hartwig war mit dem Kaufmann Bargou in einem Prozeß verwickelt, in welchem das Schöffengericht dahin geurtheilt hatte, daß Hartwig sein verpfändetes Manneswort (wegen der Vergabe einer für seinen Nachbar wertvollen Grundstückspurzelle) nicht eingelöst, daß er sich über eine moralische Verpflichtung, an die er als anständiger Mensch gebunden war, auspeinlaren Rücksichten hinweggesetzt habe, daß vom sittlichen Standpunkt aus sein Verhalten einer ununterbrochenen und unter Umständen für unabare Handlung gleichstehend und daß der Privatläger sachlich begründete Bedenken gehabt habe, ob Hartwig durch seinen Charakter eine Gewalt dafür gebe, daß er sich bei seiner Thätigkeit als Stadtverordneter nicht durch unangemessene egoistische Gründe leiten lasse. Auch das Landgericht hatte ausgesprochen, daß der Privatläger mit Recht Hartwig behauptet habe, geeignet, H. verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzuziehen. Nach längerer Debatte übernahm das Kollegium die Angelegenheit des Vorsteheramtes zur pflichtmäßigen Erledigung. Die Entscheidung desselben wird am Donnerstag erwartet.

"Ich bitte um Entschuldigung, mein Herr, wohin so eilig?" Es war Doktor Objokoff, der Mann des vorintulphischen Bolaputs, welcher ihn im Vorübergehen anhielt und zu seiner nächsten Sitzung einlud. Er hatte etwas Außerordentliches entdeckt, eine Helleherin, eine Sybille. Er war überzeugt, daß er mit ihrer Hilfe in unergründliche Geheimnisse werde eindringen können.

Seine Erklärung bezüglich ihrer Eigenschaften möchten wohl zehn Minuten gedauert haben, als eine Bewegung in den Massen entstand, die Julian von dem Russen befreite; er traf Herrn Hentzsch in dem Festsaal. Ungefähr in der Mitte des Treibhauses öffnete sich eine Glashöhre, die in den Saal führte, der eigentlich eine mit Teppichen behangene und mit blauem Sammet ausgeschlagene Gallerie war. Zwei riesige, an beiden Enden angebrachte Spiegel verlängerten dieselbe in's Unendliche, verblüffend waren die Lüder und Seiten. Im Hintergrund war hinter Pflanzen ein unsichtbares Orchester postiert, das auf das Zeichen des Kapellmeisters wartete. Ein Klüftern lief durch den Saal, man vernahm das Mauschen der Programme. Dann trat wieder Ruhe ein, und die Musik begann das Adagio aus der D-dur-Symphonie, Charlotten's Lieblingsstück, zu spielen.

Bei den ersten Tönen zuckte Julian zusammen. "Denke daran", sang ihm die erste Melodie, "erinnere Dich des Versprechens ewiger Liebe, erinnere Dich Deines Schwures. Komm zurück zu uns, die wir Dich lieben. Fliehe die Verführung, die falsche Fee des Abgrundes, die ihren Opfern so verhängnisvoll wird. Denke daran!" Doch von Neuen umlog ihn der Rebel; es sauste und leuchte in seinen Ältern, aber das wilde Toben seines Blutes erstickte den Mahnruf. Das Stück ging zu Ende, ohne daß Julian es merkte.

(Fortsetzung folgt).

"Ah", machte Julian.

"Ja, die Präsidentin des 'christlichen Werkes', des 'Bauernschutzes', der 'Zuisicht der Geprüften' &c. &c. Sankt Vincenz von Paula im Unterrock. Sie nimmt Jahr für Jahr ungefähr 200 000 Franks an Almosen ein, von denen sie 25 Prozent Provision einfasst. Andere Einnahmen hat sie, so viel man weiß, nicht.

"Und man empfängt eine solche Frau?"

"Ah was, mein Lieber, in Paris empfängt man Federmann, oder seit Federmann, bis zum Gerichtsvollzieher!"

"Ah!" warf Julian hin.

"Anderer als gesagt, wenn man hier Federmann auf seine Salonzähigkeit prüfen wollte, von dem General Samancanas an, welcher es auf klassische Art verstanden hat, Revolutionen hervorzurufen, die ihm zweimal hunderttausend Franken stahlen, abzuwarten, bis zu diejenigen eleganten Ritter Alain, dort neben dem Cactus — den ich stark im Verdacht habe, sein Ritterthum auf Induktionswegen erworben zu haben, ja . . ."

"Ganz sicher", sagte Julian, ohne zu wissen, was er sprach. Hinter einem Feigenbaum trafen sie einen Herrn, welcher eisrig Notizen auf seinen chapeau claque niederschrieb.

Herr Hentzsch flüsterte Julian zu:

"Ein Reporter vom 'Figaro', ein gewissenhafter Mann, der alles registriert."

Julian hörte und sah nichts. Gleich den Wölfen, welche einen Moses auf dem Berge Sinai einhüllten, wogte ein Rebels aus Brocat und natürlichen Beilchen um ihn; durch denselben drang, wie ein Blitz ein geheimnisvoller und doch nicht wizzerwiesender Blick. Und dieser Rebels erdrückte, erschöpfe ihn, drang in ihn ein, wurde er sehr.

dichten Kundenläden, mit zahlreichen Säubern versehen, hohen Säulen in ihrer flammenden Pracht von den rothen Vorhängen ab, mit denen man die Fenster verhangt hatte. Unter den Palmenwedeln, den grüngrünen Blättern der tropischen Gewächse bewegten sich Damen in großer Ball-Uniform, in vollem Glanze der blendend weißen Schultern gleich wandelnden Blumen. Die Regelstümpel bewegten sich die Fächer; es war, als wolle eine Staubwolke beiderseitiger Thiere aufplatzen. Der hebre Erderug mit Ausfärbung der Pflanzen und der tropische Paradies vermissten sich zu einem Duft, der beruhend wirkte. Herr Hentzsch und Julian hatten einige Schwierigkeit, sich einen Weg bis zu dem kleinen Salon zu bahnen, wo Madame Watson die intimeren Gewänder empfing.

Sie empfing sie mit ihrem gewöhnlichen lächelnden Lächeln. Aber plötzlich, während der Amerikaner den kleinen General John v. Somertoncares begrüßte, trat sie mit herausfordernder Miene, ohne ein Wort zu sprechen, gerade vor Julian hin. Sie hatte er sie jünger, und jünger gegeben. Mit seiner Berechnung hatte sie eine sehr einfache, fast mädchenhafte Toiletté ausgestellt. Aus weitem Brocat, mit wenig Verzierung; bloß am Ausschnitt der Taille schwiegte sich ein Gravur von natürlichen Beilchen. Die weichen Schultern und feinen Arme weiteten sich in ihrem blendenden Weiß mit der Farbe des Stoffes. In den Haaren trug sie nur eine wunderbar voll ausgeblühte Rose, sonst keinen Schmuck, weder Earrings noch Diamente. Julian fühlte sich von einer wahrhaftigen Begierde erfaßt, er hätte eine Empfindung als sei er mit einer elektrischen Batterie in Berührung gekommen. Er schloß die Augen schließen. Als er sie wieder öffnete, sah er Madame Watson bei einer formidablen Dame in einem Sommertkleide stehen.

"Die Gräfin von Big-Roel", sagte Herr Hentzsch während er ihn in das Treibhaus zurückführte.

Ein kleinstaatliches Panama? Der Rücktritt des loburg-gothaischen Ministers v. Strenge wird in der bürgerlichen Presse allgemein als Folge der Wahlniederlage angesehen, welche die Regierung erlitten hat; fehlt doch wenig, daß die Sozialdemokraten die Mehrheit erlangt hätten. Die „Kreuz-Ztg.“ giebt nun folgende plante Erklärung: Vor einigen Tagen erhielten wir Kenntnis von einer Druckschrift, die von Emil Berthold, dem früheren Eigentümer der Berthold'schen Verlagsbuchhandlung in Gotha, veröffentlicht worden ist; sie führt den Titel „Eine moderne Gründergeschichte“, ist bei Hermann Walter in Berlin erschienen und behandelt die Geschichte der Umwandlung des Berthold'schen Unternehmens in eine Aktiengesellschaft. In der Druckschrift wird auch der seiner Zeit für die freisinnige Partei sehr thätige frühere Notar Gustav Streng, der spätere Minister v. Strenge, vielfach erwähnt, und zwar in einer Weise, die nicht gerade geeignet ist, für ihn besonders einzunehmen, im Gegenthell. Falls die dort gegebene Schildderung von dem Verhalten des nunmehr abgetretenen Ministers den Thatsachen entspricht, so war er nicht nur als Minister, sondern überhaupt als Träger eines verantwortungsvollen Verwaltungsamtes fernherin unmöglich. Die Vorwürfe, die ihm dort gemacht werden, sind so schwerwiegender, daß er, sofern sie unbegründet sind, schon wegen des Ansehens des früher von ihm bekleideten hohen Amtes durch Erhebung der Klage gegen den Verfasser eine Klarstellung herbeiführen müßte; jedenfalls aber muß auftallen, daß sein Rücktritt mit dem Erscheinen der Berthold'schen Druckschrift zeitlich zusammenfällt, ein ursächlicher Zusammenhang zwischen beiden Ereignissen erscheint deshalb nicht ausgeschlossen. — Die Panamänschen häufen sich in letzter Zeit recht auffällig im Zeichen der Gottesfurcht und strommen Seite.

Die Neuwahlen zum württembergischen Landtag finden heute, am 5. Dezember, statt. Soweit sich die Situation bis jetzt übersehen läßt, dürften, bürgerlichen Blättern zufolge, die Parteigruppierungen in der Hauptstadt die gleichen bleiben wie im letzten Landtag. Voraussichtlich wird die Volkspartei einige Sitze an die Sozialdemokraten abgeben, dagegen andere von den Deutschnationalen und Konservativen gewinnen, welche durch das Wahlbündnis mit den in großen Distrikten des Landes wenig beliebten Agrarien wahrscheinlich ein schlechtes Geschäft machen werden. Das Zentrum wird in gleicher Stärke in den Stuttgarter Halbmondsaal zurückkehren.

Das Wassergeschäft blüht. In einem Berliner Blatte war unter der Überschrift „Arbeiterwohl in Westfalen“ die Behauptung aufgestellt, daß die Krupp'schen Werke innerhalb der letzten Tage nicht weniger als 5000 Arbeiter entlassen hätten und daran die Bewerbung geknüpft, „die Stimmung der Bevölkerung ist in Folge dessen tief gedrückt, zumal sie sich auf die jetzt obwaltenden Verhältnisse in keiner Weise einzurichten und vorzubereiten Anlaß genommen habe!“ Die Nachricht ist, wie Krupp'stizius versichert wird, absolut falsch. Die Arbeiterzahl auf den Krupp'schen Werken ist vielmehr in der Gußstahlfabrik Essen wie auf den Außenwerken in ständigem Wachsen; im November ist die bisherige Höchstzahl von 47 241 Werkangestellten erreicht worden, das sind 1105 mehr als am 1. Juli d. J. — Es wäre auch wunderbar, wenn bei dem gestiegenen Wettrüsten aller friedliebenden Nationen und angesichts der China-Affäre das Krupp'sche Geschäft nicht besser floriren sollte, als je! Wie kann jemand das Gegenthell glauben!

Zur Affäre Endell, über die wir unlängst berichteten, wird aus Posen berichtet: „Herr Endell-Kiekrz legte den Vorsitz der Landwirtschaftskammer nieder. Zu seinem Nachfolger ist der ehemalige Oberpräsident von Posen, Freiherr v. Williamson-Wöllendorf aussersehen und bereits gefragt worden, ob er das Amt übernehmen wolle. Kammerherr v. Bonn-Fallot, der zweite Vorsitzende der Landwirtschaftskammer, hatte in der letzten Nummer des Anzeigers der Posener Landwirtschaftskammer erklärt, daß die Rechnungen und die Kasse der Landwirtschaftskammer von der zuständigen Kommission geprüft und in Ordnung befunden worden seien. Die Vorschüsse auf seine Kompetenzen, die Major Endell-Kiekrz sich aus der Kasse habe ziehen lassen, seien gebekommen, als Zweifel darüber verlauteten, ob dies der Kassenordnung entspräche. Uebrigens hat die Ansiedlungs-Kommission sich in letzter Stunde vom Ankauf des Rittergutes Kiekrz, das Herrn Major a. D. Endell gehört, zurückgezogen.“ — Herr Endell hat also die Flinte ins Korn geworfen. Dieser Ausgang der Affäre deutet darauf hin, daß das Verfahren des Herrn Endell doch nicht so harmlos gewesen ist, als seine Freunde von der Landwirtschaft glauben machen wollten. Man wird wohl jetzt noch Manches darüber erfahren.

Vereinigte Staaten.

Mckinley hat, wie üblich, an den Kongress der Vereinigten Staaten, der dieser Tage zusammentritt, eine Botschaft gerichtet. In derselben wird besonders die chinesische Frage mit großer Ausführlichkeit behandelt. Amerika habe den russischen Vorschlag auf Wiederherstellung der kaiserlichen Gewalt in Peking angenommen, als am besten geeignet, eine dauernde Regelung zu bewirken. Der Präsident verlangt eine exemplarische und abschreckende Bestrafung der wirklich Schuldigen innerhalb der vernünftigen Grenze verhindernder Gerechtigkeit; er betrachtet dies als erste Bedingung und deutet an, daß Entschädigung geleistet werden könne theils durch erhöhte Bürgschaften für die Sicherung der Rechte der Ausländer, und das ist, daß China dem Handel der ganzen Welt geöffnet werde. McKinley spricht sich dann für den russischen Vorschlag aus, daß alle weitergehenden Meinungen und Verschiedenheiten bezüglich der Entschädigungen dem Haager Schiedsgerichtshof unterbreitet werden

sollen. Die Beziehungen zu Frankreich, heißt es weiter in der Botschaft, sind freundlich, in den Beziehungen zu Deutschland herrsche mehr der gute Will als der. Nach Erwähnung der Regelung der Frage der Versicherungsgesellschaften und des Samoa-Abkommens bespricht McKinley das deutsche Reichsrecht und sagt: Es herrscht noch großzügige Weise, ob Amerikas fast vernichteter Handel mit Deutschland in Fleischprodukten unter den neuen Lasten wieder aufleben kann. McKinley hofft zuversichtlich, daß die neuen Bestimmungen frei sind von den Differenzen, die die Durchführung der alten Verordnungen im Folge hatte. Besonders der Beziehungen zu England wird in der Botschaft ausgeführt, daß dieselben fortgesetzt freundschaftlich sind. Der Krieg in Südafrika habe zu politischen Fragen bezüglich der Neutralitätsgesetzlosigkeit gegeben, die in für die unmittelbar beteiligten befreigender Weise geregelt worden seien, aber leider ohne volle Regelung der Frage über das Recht der Neutralen, Waren, die nicht an sich Kontrebande sind, zu verhindern. Die Botschaft betont sodann die Abschwindigkeit der endgültigen Festlegung der Grenze von Alaska und erklärt, daß der Einfluß Japan als eines den allgemeinen Interessen des Friedens, der Ordnung und des Handels fördernden Faktors nicht unterschätzt werden könne; sie erwähnt ferner die Konvention mit England hinsichtlich des Kanals des Isthmus und beweist den Abschluß eines Handelsvertrages mit Spanien. Die von Amerika an die Türkei gestellten Forderungen, heißt es dann weiter, dürfen bald in befreigender Weise erledigt werden. Sollten in der Frage der Handelsverträge in einigen Ländern die Forderungen nach einer Amerika feindlichen Gelehrte fortzusetzen, so werde McKinley dem Kongreß eine den Erfordernissen der Lage gerecht werdende Gesetzesgebung anrathen. Die Botschaft befürwortet sodann die Beibehaltung der Parität zwischen Gold und Silber und weist hinsichtlich der Philippinen darauf hin, daß Amerika bestrebt sei, den Filipinos die Wohlthaten der Freiheit einer „guten Regierung“ zu sichern.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Maurerstreik in Halle a. S. dauert fort. Die Unternehmer haben es abgelehnt, mit den streikenden Maurern in Unterhandlungen wegen Wiederaufnahme der Arbeit einzutreten. „Bevor nicht die Aussändigen von selbst und zwar bedingungslos zu einem Höchstlohn von 45 Pf. pro Stunde die Arbeit wieder aufzunehmen, soll das Weiter in Ruhe abgewartet werden.“ — Die Meflutscher Berlin sind in einer allgemeinen Streikbewegung eingetreten. Am Sonntag haben sie beschlossen, am Montag, den 10. ds. Mts., nur bei den Bäckermeistern Mehl abzuladen, wo ihnen 5 Pf. pro Sac Abtragegeld gezahlt werden, in anderen Fällen aber mit der vollen Fuhre einzutreten. In allen Fuhrgeschäften, wo anfänglich dieses Vorgehens Entlassungen vorkommen, legen sämtliche Kutscher die Arbeit nieder. Die Lohnkommission wurde beauftragt, von Vorfahrenden den Führer, Bäckerinnungen und dem Verein Berliner Mehlhändler sofort Kenntnis zu geben. — Der Handschuhmacherstreik in Kopenhagen ist vorläufig beigelegt. Da es aber nicht ausgeschlossen ist, daß der Streik später wieder zum Ausbruch kommt, wird seitens des Fachvereins der Handelsmacher ersucht, den Zugang fernzuhalten, zumal da alle Stellen besetzt sind. — In Lord Penrhyn's Schieferbrüchen bei Bethesda in Wales (England) hat sich die Lage seit einer Woche verfestimmt. Im Namen des Eigentümers hat der Geschäftsführer Young die Schließung des Betriebes angeordnet, so daß ungefähr 3'000 Arbeiter um ihre Beschäftigung gekommen sind. Die ganze Chalschlucht mit einer Bevölkerung von ungefähr 25 000 Personen ist dadurch brödös geworden.

Drei Hundert Arbeitslose in Elberfeld beschlossen, die Stadtverwaltung aufzufordern, sofort Notstandssarbeiten in Angriff zu nehmen und die dazu nötigen Mittel zu bewilligen, wie dies in anderen Städten bereits geschehen ist.

Internationale Streikstatistik. Die Zahl der Streiks hat sich im Monat Oktober im Vergleich zum Vormonat gehoben: in Deutschland, Österreich-Ungarn, der Schweiz und England verzeichnet die Berliner Halbmonatschrift „Der Arbeitsmarkt“ 86 Streifälle gegen 74 im September. In Belgien streiken die Antwerpener Diamantarbeiter, die den Achtfundertstag fordern. Die Zahl der Streikenden beträgt 2500. Der Glasarbeiterstreik in Charleroi, an dem 6000 Arbeiter beteiligt sind, dauert nun schon den vierten Monat an. In Frankreich werden die Bergarbeiter im Becken von Pas de Calais ausständig; Ende Oktober streiken 8800 Mann. In England streiken ungefähr 2000 Leichterschiffer auf der Themse. Die Leichterschiffer, deren es auf der Themse ungefähr 7000 gibt, sind eine streng organisierte Körperschaft, und üben einen gefährlichen Beruf aus. Der Streik dreht sich um die Bezahlung von Überzitorarbeit. Aus Montreal in Kanada wird ein größerer Maurerstreik gemeldet. 3000 an dem Bau von Baumwollfabriken beschäftigte Maurer und ihnen folgend 2500 Weber legten die Arbeit nieder.

Was Nah und Fern.

Kleine Chronik. Eine von ihrem Manne getrennt lebende Ehefrau wurde in Köln in der Nacht zum Montag durch Beilhiebe ermordet. Die Leiche wies sehr schwere Verletzungen auf. Die Schädeldecke ist vollständig gespalten. Der Ehemann wurde alsbald verhaftet, desgleichen der Eigentümer jenes Hauses, in dem die Ermordete wohnte und der Beziehungen zu ihr unterhielt. — Das Bankhaus Trumpf in Bremen ist in Konkurs geraten, nachdem der Inhaber Fischer am Sonnabend Gift genommen hat. Die Erregung ist groß. Die Einleger kleiner Sparnisse sind um dieselben betrogen. — Aus Triest wird gemeldet: In Isola (Bezirk Capo d'Istria) sind 37 Erkrankungen und 5 Todesfälle vorgekommen, welche auf eine Vergiftung durch die in den letzten Tagen massenhaft im Meer gesunkenen Stachelschäfte, im Volks-Garruze genannt, zurückgeführt werden. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet. Man nimmt an, daß die zahlreichen Abfälle der in Isola befindenden Sardinenfabriken die Ursache der Vergiftung der Schneden seien. — In Krakau ereignete sich am 30. November Nachmittags bei dem Bau eines Eiskellers bei dem Adelskino ein Einsturz, wobei 7 Arbeiter verschüttet wurden. Zwei Arbeiter sind tot, die übrigen wurden schwer verletzt in das Spital gebracht. — Für die Zustände in der französischen Armee ist eine Nachricht der „Voss. Ztg.“ bezeichnend: In Melun schlügen sich die Leutnants Aluriol und Flury von den 18 Dragonern auf Säbel. Flury wurde

der rechte Arm halb durchgehauen. — Die Überschwemmungen in Italien stellen sich als recht bedeutend heraus; besonders hat Rom und seine Umgebung gelitten. Am Sonnabend hatte der Tiber den Stand von 1870 überschritten. Eine Reihe von Stadtquartieren ist überschwemmt, zumal der vaticanische Stadtteil, wo der Trambahn-Betrieb eingestellt ist. An vielen Orten müssen Pioniere in den überfluteten Straßen Uebergänge und Brücken errichten. Als der Militär-Reitschule müssen Soldaten mittels Barke gerettet werden. Im Pantheon steht das Wasser meterhoch. Die Tiberinsel war bedroht; der protestantische Kirchhof, auf welchem die Gräber vieler berühmter Deutscher liegen, ist an den tiefer gelegenen Theilen überschwemmt. Am Sonntag gegen Abend begann das Wasser zu fallen, doch stehen die Felder in der Umgebung Roms noch unter Wasser. Eine zahlreiche Menschenmenge besichtigte das großartige Schauspiel.

Ein Nachspiel zum Konitzer Prozeß. Das Schwurgericht in Benrath, Ober-Schlesien, verurtheilte Montag den Privatschreiber Paul Ord aus Kattowitz wegen wissenschaftlichen Meineides zu fünf Jahren Zuchthaus und zehnjährigem Ehrverlust. Ord hatte in einem an die Königliche Staatsanwaltschaft gerichteten Schreiben Israelki der Ermordung des Gymnasialisten Winter beschuldigt. Als er hierauf in Kattowitz eilig vernommen wurde, bekundete er, er sei am 11. März in Konitz gewesen und habe gesehen, wie Winter von zwei Männern, anscheinend Juden, überfallen und in einen Wagen geschoben wurde, der dann schnell davongefahren sei. Einer der Männer hätte den anderen „Israelki“ gerufen. Die angestellten Ermittlungen ergaben, daß die Angaben Ordas erfunden waren, da er am 11. März in Jaworzno bei Kattowitz einen Halbwatz gefangen hatte.

Das große Unglück bei San Francisco, über das wir bereits dieser Tage unter „kleine Chronik“ berichtet haben, erhält die „Frankf. Ztg.“ noch folgende nähere Mittheilungen: Das Unglück fand bei einem Fußball-Wettkampf der Standford Universität und der Berkeley Universität statt. Dem „Express“ zufolge befand sich dicht beim Gelde das neu erbaute Gebäude einer Glashütte, dessen flaches Dach leicht zugänglich war. Auf diesem nahmen trotz der Proteste des Eigentümers hunderte von Zuschauern Aufstellung, welche das Spiel ohne Eintrittsgeld sehen wollten. Das Dach war nicht stark gestützt und der Eigentümer, welcher ein Unglück befürchtete, telephonirte zur Polizei, daß sie die Zuschauer wegbringe. Die Dcken in der Fabrik waren zum ersten Male in Thätigkeit. Sie waren mit Gas geheizt und hatten die höchste Temperatur. Das flüssige Glas war in den Behältern, als plötzlich der mittlere Theil des Daches zusammenstürzte. Die aus Eisenblech bestehenden Seitentheile senkten sich und die Mehrzahl der Zuschauer stürzte in das Innere. In dem Augenblick kam die Polizei an. Eine Anzahl Männer und Knaben wurden in dem flüssigen Glas und den Teilen zu Tode verbrannt, während andere durch den Fall getötet wurden. Manche Männer hielten sich an den zerbrochenen Balken fest, mußten aber nacheinander niedersinken. Mehrere Personen erhielten furchtbare Brandwunden, entkamen aber lebend. Der Fall der Menschenmasse war von solcher Wucht, daß ein schwerer eiserner Träger über den Retorten brach, die starken Eisenäulen sich bogen und dadurch die Ecke eines Ovens einen Sprung erhielten, woraus das brennende Öl hervorkam, dessen Flamme sich über die Opfer ergoß. Man versuchte mutig zu retten, man nahm lange eiserne Stangen, um damit die auf dem Ofen röstenden Opfer wegzuholen. Ein Heizer brachte mit einer Stange acht Leute vor einer erhitzten Retorte herunter. Das Geschrei der Leidenden war entsetzlich. Verschiedene Personen, die zu retten versuchten, wurden in Folge der Schreie der Sterbenden und durch den Geruch des brennenden Fleisches ohnmächtig. Mehr als hundert Männer und Knaben fielen durch das Dach 45 Fuß tief. Von diesen Personen wurden 15 getötet und 82 verletzt. Mehrere der Verletzten werden sterben.

Eine neue Handelsstrafe wurde vor einiger Zeit zwischen Indien und Persien eröffnet, und jetzt liegt der erste Bericht über die dadurch erzielten Erfolge vor. Die neue Strafe verläuft von der Stadt Quetta, die durch eine Eisenbahn mit dem unteren Indus-Thal in Verbindung steht, über Nischki und Kistan im nördlichen Belutschistan nach den persischen Bezirken Kirman und Birdschand. Die Anlage der neuen Straße hatte den Zweck, den Handel von dem durch den Emir von Afghanistan erhobenen hohen Zoll zu befreien. Schon während der wenigen Monate des Bestehens jenes neuen Handelsweges hat sich der Verkehr bedenklich gehoben. Verschiedene Personen, die zu retten versuchten, wurden in Folge der Schreie der Sterbenden und durch den Geruch des brennenden Fleisches ohnmächtig. Mehr als hundert Männer und Knaben fielen durch das Dach 45 Fuß tief. Von diesen Personen wurden 15 getötet und 82 verletzt. Unter anderem ist der Versuch gemacht worden, auf der neuen Straße Indien mit persischen Pferden zu versorgen, die von Persien nach Quetta befördert wurden; die Pferde bestanden die Reise vorzüglich und es wird sich nach diesem Verlauf wahrscheinlich ein nicht unbedeutlicher Handelsverkehr mit persischen Pferden entwickeln. Auch Kamle, Schafe und Ziegen sind mehr als zuvor von Persien und Indien eingeführt worden. Die persischen Kaufleute in Kirman haben versuchsweise Karawanen mit den Waren ihrer Heimat, besonders mit den ausgezeichneten Leppichen und Shawls, die in Kirman fertiggestellt werden, nach Indien gesandt, von wo sie mit indischen Erzeugnissen, besonders Thee und Indigo, zurückkehren. Von Indien aus haben ebenfalls einzelne Kaufleute bereits einen regelmäßigen Karawanenverkehr ins Leben gerufen, besonders um die Gegend von Birdschand und Seistan mit europäischen Waren zu versorgen. Eine Versuchskarawane hat in Seistan mit europäischen Erzeugnissen großes Aufsehen erregt und ihren Vorrath in kurzer Zeit abgesetzt. Von Birdschand ist eine Ausfuhr an Wolle und Häuten, Leppichen, Opium, Safran und Kümmelkäse zu erwarten, während Seistan Wolle, Federn, Opium und Asafotida — den heilkraftigen Saft des Stinkasants — zu liefern hat. In der Stadt Nischki im nördlichen Belutschistan hat sich infolge der Eröffnung der neuen Handelsstraße ein großer Bazar aufgehen. Alles in Allem bedeutet dieser neue Verkehrsweg die wirksamste Annäherung, die sich zwischen Indien und Persien innerhalb der letzten Jahre vollzogen hat.

